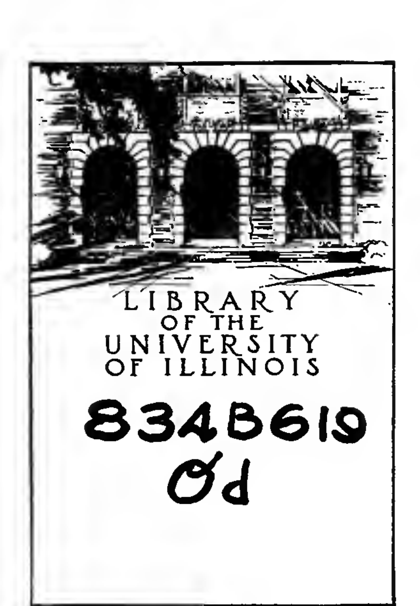


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
834B619
Od

1,85
m
Gottschalk
15 h 46

Dreiklang des Krieges

Szenen aus der Zeit

von

Walter Bloem

Erstes bis fünfzehntes Tausend

Grethlein & Co. G. m. b. H. Leipzig



Den Bühnen gegenüber als Handschrift gedruckt.
Das Aufführungsrecht ist nur zu erhalten
durch die Vertriebsstelle des Verbandes deutscher
Bühnenschriftsteller, Berlin W 30, Mozstraße 85

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, von der Verlagshandlung vorbehalten. Copyright 1918 by Grethlein & Co.
G. m. b. H. Leipzig.

834B619
Od

Meiner Frau.


Leben

Gestalten:

Der Major.
Claire.
Der Oberstabsarzt.
Die Krankenschwester.
Der Bursche.

Schauplatz: Sehr elegantes, modernes Zimmer in einem als Reservelazarett dienenden Sanatorium. Durch die Fenster Blick in eine Park-Landschaft.

Der Major

(sitzt auf einem Stuhl neben dem noch ungemachten Bette, in Reithose, braunen Schuhen, gestreiftem Hemd mit gesticktem Einsatz und Stulpen. Er hat durch einen Gewehrschuß beide Augen verloren. Sie sind mit Zellstoffkompressen bedeckt, die durch ein fingerbreites schwarzes Band mit einer Schnalle im Nacken festgehalten werden. Er ist zweiundvierzig Jahre alt, das ehemals volle schwarze Haar ist an der Stirn gelichtet und an den Schläfen fast weiß).

Der Bursche

(in Feldgrau, langen Hosen, Schnürschuhen, Band des Eisernen Kreuzes, kniet vor ihm. Er ist eben fertig geworden, seinen Herrn zu rasieren; nimmt ihm das Tuch ab, knöpft ihm einen weißen Uniformkragen um, schnallt ihm während des Folgenden die Gamaschen an).

Der Major.

Siehste, mein Junge, das war mal 'n erleuchteter Einfall von dir, daß du den Koffer mit der besseren Garnitur gerettet hast aus'm Schlamassel; müßten sonst heut im blutigen Schützengrabenjöppchen vor die Gnädigste treten.

Die Schwester

(ein verblühtes Mädchen von zweiunddreißig Jahren, steht hilfsbereit und voll wehmütigen Anteils zur Seite).

Ich glaube, Herr Major, Sie wären Ihrer Gattin auch im blutigen Schützengrabenjöppchen recht gewesen.

Der Major.

Oho?! Ne, Schwester, da kennen Sie se aber flach — meine Gnädigste. Wissen Se, wenn man so 'ne hübsche, nein, so 'ne reizende — nein, so 'ne schöne, bildschöne junge Frau hat, wie ich se hab' — dann hat man die Verpflichtung, auch selber auf gute Figur zu halten — neben ihr.

Die Schwester

(legt leise, erschüttert die Hände zusammen).

Der Major.

Ja, unsere Gnädigste — nicht wahr, Kaspar? Der kennt se nämlich, der Kaspar da, noch vom Frieden her — war schon vorm Ausmarsch bei mir — is während 'm ganzen Feldzug bei mir geblieben — und kurioserweise haben se mir'n ganz gelassen — die Belgier, die Franzosen, die Russen, die Serben — un nu noch die Engländer an der Somme. Nich wahr, Kaspar, alter Junge? (mit einem Versuch, dem Burschen die Backen zu klopfen).

Der Bursche

(strahlend).

Jawoll, Herr Major! Wollen Herr Major nu mal probieren? (Er will seinem Herrn behilflich sein, aufzustehen.)

Der Major.

Nanu? Fehlen ja noch die Sporen.

Der Bursche.

Sporen, Herr Major? Ich dachte, hier ins Lazarett —

Der Major.

Denkste mal wieder? Na selbstverständlich. Gehören doch zur Uniform. Zumal, wo wir so hohen Besuch erwarten. (Während des Folgenden zieht der Bursche seinem Herrn eine verschlissene grüne Jagdjoppe an; dann beginnt er ihn zu frisieren.)

Die Schwester.

Haben Sie schon Antwort von der gnädigen Frau? Wann kommt sie denn, die gnädige Frau?

Der Major.

Ne — Antwort is noch keine da — kann auch nich. Habe ja erst gestern abend spät telegraphiert — gleich wie der Lazarettzug angekommen ist — hier in der Heimat. Tags — nur tags zu bestellen. Werde meine kleine Gnädigste doch nicht nachts aus den Federn trommeln — meinetwegen. Aber wenn sie's heut früh um sieben bekommen hat — sich gleich auf die Bahn gesetzt — vorher am Bahnhof telegraphiert — muß sie in einer Stunde hier sein . . . überholt womöglich noch ihr eigenes Telegramm.

Die Schwester.

Aber von Ihrer Erblin — von Ihrer Verwundung weiß die gnädige Frau natürlich schon lange?

Der Major.

Selbstverständlich. Schon seit acht Wochen. Habe ihr natürlich sofort nach meiner Einlieferung ins Kriegslaza-

rett in Quentin geschrieben — schreiben lassen. Also ... vorbereitet ... ist sie. Den ... ersten Schrecken ... den hat sie schon lange verwunden. Mag 'n schöner Schrecken gewesen sein. Die Ärmste — so jung und nun — so was.

Die Schwester.

Sie ist noch sehr jung — die gnädige Frau?

Der Major
(strahlend).

Sehr. Zwanzig Jahre jünger als ich. Eigentlich zu jung für mich — damals schon. Aber das war ja gerade das Schöne — die neue Jugend für mich, Schwester — verstehn Sie?

Die Schwester.

Das kann ich sehr gut verstehen, Herr Major.

Der Major.

Freilich ... nu ... nu is es doch wohl 'n bißchen starker Tobak, was — was das Leben von ihr verlangt.

Die Schwester.

Immerhin Kinderspiel gegen das, was es von Ihnen verlangt, Herr Major.

Der Major.

Meinen Sie? Ich weiß nicht. Und übrigens — dafür ist man ein Mann — und Soldat. Schöner wär's ja frei-

lich gewesen, die Kugel wäre 'nen Zentimeter weiter nach hinten durchgegangen — wissen Sie, so statt so — (Er deutet mit beiden Zeigefingern erst nach den Schläfen und dann nach dem Vorderrande des Schädels an den äußeren Augenwinkeln, wo zwei brennend rote kreisrunde Flecke den Weg anzeigen, den die Kugel gegangen ist.) Aber — so gut ist mir's nun mal nicht geworden — müssen wir also sehen, wie wir uns auf die Art durchs Leben schlängeln.

Die Schwester.

Welches Glück, Herr Major, daß Sie einen so guten Kameraden haben, der Ihnen tragen hilft.

Der Major.

Glück —?! Für mich, ja ... für sie — —

Die Schwester.

Das höchste Glück — helfen, pflegen, trösten ... sehen Sie, Herr Major: das ist nun unser Vaterlandsdienst — unser Waffenstolz.

Der Major.

Meinen Sie, Schwester? Ach, wenn das sein könnte — das wär' schön — aber — — Na, mein Junge, biste nu fertig mit der Lausechaussee? Verzeihung, Schwester — Schützengrabenton.

Der Bursche.

Jawoll, Herr Major.

Der Major.

Na, denn woll'n wir mal. (Er steht mit einem Ruck auf, taumelt, die Schwester und der Bursche springen zu, er sinkt mit unterdrücktem Achzen auf den Stuhl zurück.) Verflucht — liegt einem doch noch in den Knochen, so zwei Monate Fieber, Lazarettklappe, Dunkelarrest, Finsternis — (ganz leise) Finsternis.

Die Schwester.

Sie hätten noch zu Bette bleiben sollen, Herr Major.

Der Major.

Ausgeschlossen. Gänzlichst ausgeschlossen. Werde meine Frau doch nicht im Bett empfangen — ne, ne, soll doch gleich beim ersten Anblick merken, daß sie nun zwar 'nen Mann ohne Augen hat — aber noch lange keinen ... Krüppel, keine Ruine — ne, noch lange nicht, hahaha! (Er hat abermals Anstalten gemacht, sich zu erheben, steht nun, von dem Burschen und der Schwester gestützt, hält sich aufrecht, bezwingt mit der Willenskraft seine Mattigkeit.) Laßt mal los, Kinder — (er macht ein paar tastende Schritte durch die Stube.) Seht ihr wohl — geht schon wieder ganz famos — aber nu — Stuhl — (er sinkt, von dem zuspringenden Burschen unter den Achseln gefaßt, in einen Lehnsessel). Na ja — erster Versuch ... kommt alles wieder. Waffenrock! (Der Bursche bringt den Waffenrock, hilft ihm hinein, von der Schwester unterstützt. Er schließt selber die Knöpfe, den Kragen, läßt dann die Linke mit einer leisen, halb suchenden, halb liebkosenden Bewegung über das Eiserne Kreuz erster Klasse gleiten.)

Die Schwester.

Die Erste Klasse ... innigsten Glückwunsch, Herr Major.

Der Major.

Ja, wenn wir die nicht hätten, was, Kaspar? Is aber schon 'ne ganz alte Sache — schon vor einem Jahr in Rußland geholt ... war schon beinahe zum Hohenzollern ran ...

Die Schwester.

Und hat gnädige Frau Sie auch schon damit gesehen?

Der Major.

Ne — noch nich ... Als wir im Frühjahr auf einmal aus dem Osten nach Verdun 'rüber geschmissen wurden, war meine Frau grad' in Berchtesgaden zum Wintersport ... habe sie seit über 'nem Jahr nicht mehr gesehen.

Die Schwester.

Das ist hart, Herr Major.

Der Major.

Das ist sehr hart, Schwester. Aber ich weiß was, das ist noch viel härter — na, still davon. Kaspar, mein Junge, weißt du, was ich habe?

Der Bursche.

Kaffeedurst, Herr Major.

Der Major.

Sehen Sie, wie er mir kennt, Schwester? Weißte schon Bescheid?

Der Bursche.

Jawoll, Herr Major.

Der Major.

Na also — los!

Der Bursche

(schlägt die Hacken zusammen, geht).

Der Major.

Seele, der! Hat mich wie 'ne Puppe auf den Armen aus 'm Feuer getragen — aus was für 'nem Feuer, Schwester! Dafür trägt er sein Kreuz. Den laß ich nicht mehr von mir — wenn er bei mir bleiben mag.

Die Schwester.

Der mag, Herr Major.

Der Major.

Heute noch. Heute noch, und auch später noch eine Zeit... solange die großen, gemeinsamen Erinnerungen mächtig sind, der Krieg und der Schlamassel und die Kameradschaft... und alles. Aber — ein ganzes langes Leben, Schwester? Neben einem Menschen, der keiner

mehr ist — nur noch ein jammervolles Bündel Elend, Schwester —?!

Die Schwester.

O, Herr Major — damit dürfen Sie gar nicht erst anfangen — mit solchen Gedanken — und mit solchen Reden. Denken Sie, für wen Sie Ihre Augen hingegeben haben. Für uns alle! Und wir alle helfen Ihnen — das Leben zu ertragen — zu leben.

Der Major.

Heute noch, Schwester — heute noch. Aber dann — dann kommt der Friede — vielleicht kommt er ja doch noch mal, der Friede ... und dann fängt das alte, große, deutsche Leben wieder an zu brausen und zu wirken ... will's Gott, noch herrlicher und brausender als zuvor ... und wir, wir sitzen am Rande und ... warten ... warten, bis ... Wir, die Helden von gestern ... die Krüppel von heute und morgen und übermorgen. Und alle — alle lassen uns allein in unserer ... Einsamkeit ... in unserer ... Nacht. Alle.

Die Schwester.

Der da, der eben gegangen ist, der läßt Sie nicht allein. Der nicht ... Sie müßten nur die Blicke sehen, mit denen er Sie anschaut ... was da alles drin liegt ... an Verehrung ... an Treue ... Und dann ... dann haben Sie ja noch jemand viel besseren ... der ganz zu Ihnen gehört ... für Zeit und Ewigkeit.

Der Major.

Für Zeit und Ewigkeit ... Das hört sich so schön an, Schwester, daß man manchmal sogar glauben könnte, es müßte wahr sein.

Die Schwester.

Es ist wahr, Herr Major —! Und das — das werden Sie nun erleben, das Schönste, das Köstlichste. Das wartet überhaupt noch erst auf Sie. Das — das ist der Lohn ... für Ihre Schlachten ... für Ihre Wunde ... für das Opfer Ihres Augenlichts.

Der Major.

Ach ... aber wie wird man umlernen müssen. — Als wir heirateten, Schwester, vor zwei und einem halben Jahr — grad im Frühjahr vor dem Krieg! — da hätten Sie mich mal sehen sollen! Damals hat man sich vorgenommen: dies holdselige Kind, das sich so vertrauensvoll an deine Brust legt ... an deine Brust, die doch schon so manchen Sturm erlebt hat — das wirst du durchs Leben tragen, auf starken Armen ... kein rauhes Lüftchen soll sie anwehen, keine Sorge, kein Alltag soll ihr nahekommen ... und jetzt — jetzt kommt's umgekehrt ... jetzt kommt's ... bestenfalls ... umgekehrt. — Sagen Sie, Schwester: sehe ich sehr abschreckend aus?

Die Schwester.

Abschreckend, Herr Major?

Der Major.

Na ja — mit den eingesunkenen Augenhöhlen ... mit den Kompressen — immer noch 'n bißchen Absonderung aus den Wunden da drinnen.

Die Schwester.

Nun ja, die Wunde, die haben Sie nun einmal weg — die ehrenvolle, stolze Wunde.

Der Major.

Aber — sonst —?!

Die Schwester.

Sonst — Herr Major?

Der Major.

Nun ja — bin doch wohl ziemlich klapprig geworden, was? Waffenrock schlottert mir ja ordentlich um die Knochen — und die Haare — ziemlich dünn geworden ... und gewiß ganz grau, was?

Die Schwester.

Steht Ihnen wunderbar, Herr Major. Ich darf's Ihnen ruhig sagen, Herr Major, Sie können ja nicht sehen, wie rot ich dabei werde ... Herr Major, Sie sind ein sehr ... sehr schöner —

Der Major.

— blinder — alter — Herr. Verstehe.

Die Schwester.

Hätt' ich dann brauchen rot zu werden?

Der Major.

Sind Sie ja auch gar nicht geworden, Schwester.

Die Schwester.

Das können Sie nun wirklich nicht beurteilen, Herr Major. Wollen Sie mal fühlen, was für heiße Backen ich bekommen habe? (Sie nimmt seine Linke und führt sie einen Augenblick an ihre Wange.)

Der Major.

Autsch! Donnerwetter, wie 'n Backöfchen. Und was für 'n schönes, weiches Patschhändchen Sie haben. Schade, daß ich Sie nicht mal — — Wie alt sind Sie eigentlich, Schwester?

Die Schwester.

Hahaha! Lange aus dem Schneider!

Der Major.

Das glaub' ich Ihnen einfach nicht. Sie haben solche junge — junge Stimme ... und überhaupt so was Jugendliches — so was Unberührtes in Ihrer ganzen Art ...

Die Schwester.

Ein Glück, daß Sie mich nicht sehen können. Ich bin zweiunddreißig, ziemlich dick und mit tüchtigen Krähenfüßchen um die Augen.

Der Major.

Sehen Sie — da geht es schon los. Da fängt es schon an, daß die Welt Schindluder treibt mit einem ... und man kann sich nicht wehren.

Die Schwester.

Ach, Herr Major, mir ist wahrhaftig nicht danach zumute, mit Ihnen Schindluder zu treiben. Was ich von mir gesagt habe, das ist leider ganz wahr. Aber warten Sie, bald kommt jemand, der wird Ihnen alles bringen, wonach Sie verlangen. Jugend, Frische, weiche Hände, weiche Wangen, alles, alles. Ich bin ein einsames, altes Mädchen. Was gäbe ich dafür, hätte ich jemanden zu versorgen, wie ... na, wie einen gewissen blinden ... alten ... Herrn ... so, Herr Major: nun sind wir quitt.

Der Bursche
(kommt mit dem Kaffeegeschirr und einem Telegramm).

Der Major.

Aha!! der Kaffee!

Die Schwester.

Und — noch etwas!

Der Major.

Ein ... ein Telegramm —!

Die Schwester.

Geraten!

Der Bursche
(strahlend).

Jawoll, Herr Major!

Der Major.

Von ... meiner Frau.

Die Schwester.

Sehen Sie, Herr Major, Sie verstellen sich bloß. Sie können sogar durch das Papier hindurch lesen, was drin steht.

Der Major.

Leider nein. Aber aufmachen lassen Sie mich's wenigstens selbst. (Er öffnet's mit zitternden Händen.) Bitte vorlesen, Schwester, schnell, schnell!

Die Schwester.

„Bin gegen elf Uhr bei dir, mein —" (Sie stockt.)

Der Major.

Na —?

Die Schwester.

„— mein Liebster. Claire."

Der Major.

Mein — Liebster?! Steht das ... wirklich ... da?

Die Schwester.

Selbstverständlich. Was sollte wohl sonst dastehen?

Der Major.

Weil Sie gestutzt haben.

Die Schwester.

Ich — gestutzt? (Sie ist blutübergossen, faßt sich gewaltsam.) Kein Mißtrauen, Herr Major! Gar nicht erst anfangen!

Der Major.

Schön. Stimmt also. (Wider seinen Willen bebt seine Stimme.) Mein Liebster. (Er ist bis zum Weinen erschüttert vor Glück, wiederholt ganz leise:) Mein Liebster ...

Die Schwester.

Nun sehen Sie, Herr Major — das Glück kommt zu Ihnen. Nun müssen Sie's aber auch festlich empfangen.

Der Major.

Festlich empfangen ... ich Ärmster ... was hab' ich dem Glück zu bieten?

Die Schwester
(innig, aber ganz leicht).

Dasselbe, was es bringt — Liebe.

Der Major
(jugendlich beglückt in sich hineinlachend).

Liebe ... freilich, die hab' ich. Da bin ich ein Millionär ... ein Protz bin ich ... in dem Punkt. Schwester, Ka=

spar, sie kommt ... unsere Gnädigste kommt! Freuste dich, Mensch? freuste dich?

Der Bursche
(übers ganze Gesicht glänzend).

Jawoll, Herr Major!

Der Major.

Ha! nu aber Kaffee! Faßt mal an, Kinder, sonst schmeiß' ich noch die ganze Herrlichkeit über'n Haufen — kenn' mich noch nicht aus in der Topographie dieses Unterstandes — (Bursche und Schwester führen den Major zum Sofa und bedienen ihn.) Schwester — das is nu die letzte Semmel, die ich mir von einer von euch zurechtmachen lassen muß — ihr seid ja Engel, Kinder, alle miteinander seid ihr leibhaftige Engel ... aber die eigene Frau ... is doch noch was andres, nicht wahr, Schwester, das begreifen Sie? (Trinkt). Donnerwetter! Sanatoriumskaffee: schmeckt doch besser als unsere braune Lorke da draußen von Feldküche, was, Kaspar?

Der Bursche.

Jawoll, Herr Major!

Der Major.

Na überhaupt, Kinder — paßt auf, das Leben wird vielleicht doch noch mal ganz annehmbar. Schön hier — kein Trommelfeuer, kein Gas, keine Minen — wahrhaft paradiesischer Zustand ... Und dabei im Hintergrunde das Glück im Anmarsch ... das Glück ...

Der Oberstabsarzt
(Leiter des Sanatoriums, ein kugelrunder, vergnügter Herr im blauen Friedensüberrock, der durch joviales, etwas lärmhaftes Wesen seinen gütigen Ernst verdeckt).

Morjen, Herr Major. Darf ich mich vorstellen — Oberstabsarzt der Landwehr Doktor Wiese, Leiter und bemitleidenswerter Eigentümer dieser Menschenreparaturwerkstatt. Konnte Sie leider gestern abend bei Ihrer Ankunft nicht begrüßen, war im Theater. Wenn einem ein Freibillett in die Bude schneit, das muß man doch absitzen, nicht wahr? Na, zufrieden?

Der Major.

Wie im siebten Himmel, Herr Oberstabsarzt. (Schüttelt kräftig die Hand des Arztes, der die seine ergriffen hat.)

Der Oberstabsarzt.

Aufnahmeuntersuchung verschieben wir wohl bis nachmittag; bekam soeben ein Telegramm Ihrer Frau Gemahlin, worin sie sich einen Wagen zum Bahnhof erbittet. Kann in dreiviertel Stunden hier sein. Werden keine Stimmung haben, sich röntgen zu lassen — übrigens ist ja nach dem Überweisungsbericht auch soweit alles in Ordnung, nur die Nerven und das Allgemeinbefinden brauchen noch bissel Nachhilfe — machen wir, machen wir, Herr Major.

Der Major.

Sehr gütig, Herr Oberstabsarzt.

Der Oberstabsarzt.

Na, wie is er denn, Schwester, der Neue? Folgt er gut?

Die Schwester.

Es geht, Herr Professor. Der Herr Major ist ein bißchen reichlich aufgeregt. Nach dem Frühstück wird er wieder ins Bett gesteckt, bis Frau Gemahlin kommt.

Der Major.

Ich aufgeregt? Lächerlich, Herr Oberstabsarzt! Keine Spur aufgeregt! Wenigstens nicht mehr, als Sie auch wären in meiner Lage. Denken Sie mal: ein halbes Jahr verheiratet, dann Kriegsausbruch, seitdem ein einziges Mal gesehen, vor einem ganzen Jahre zum letztenmal — und nun — — is doch wirklich nicht so ganz einfach.

Der Oberstabsarzt
(wechselt mit der Schwester einen Blick).

Herr Major — es ist noch 'ne gute halbe Stunde, bis Ihre Gattin kommt. Sie sollten wirklich ins Bett gehen. Die Zeit wird Ihnen lang werden.

Der Major.

Ausgeschlossen, Herr Oberstabsarzt, ausgeschlossen. Die Vorfreude, die will ich auskosten ... Vorfreuden sind oft die ... einzig ... Nein, nicht ins Bett, nicht schlafen. Ich will träumen ... träumen ... wie es ... werden könnte ... wie es möglicherweise ... doch noch mal werden könnte.

Der Oberstabsarzt.

Nun, so werden Sie mir gestatten, Ihnen solange Gesellschaft zu leisten. Schwester, gehen Sie inzwischen schon mal hinüber zu Hauptmann Köster — ich komm' später nach.

Die Schwester.

Jawohl, Herr Professor. (Sie geht.)

Der Major
(winkt ihr nach, aber in einer falschen Richtung).

Wiedersehen, Schwesterchen, Wiedersehen!

Der Oberstabsarzt.

Und Sie — (zum Burschen) — Sie haben wohl für Ihren Herrn Sachen zu reinigen. Der Hausdiener drunten zeigt Ihnen, wo Sie das besorgen können.

Der Major.

Halt, Kaspar! Rosen! 'nen ganzen Arm voll Rosen zum Empfang! Herr Oberstabsarzt — ist 'ne Gärtnerei in der Nähe?

Der Oberstabsarzt.

Ich hab' unten den ganzen Garten voll. Da kann er schneiden, soviel er Lust hat.

Der Bursche
(steht stramm, wie immer mit Front zu seinem Herrn, als ob der ihn sehen könnte. Dann geht er sacht hinaus).

Der Oberstabsarzt.

So, Herr Major, nu woll'n wir uns mal 'nen gemütlichen Tabak — Sie rauchen doch?

Der Major.

Alter Frontsoldat un nich roochen! Danke gehorsamst! (Er entnimmt mit suchenden Fingern der Zigarrentasche des Oberstabsarztes eine Zigarre.) Danke. Famos.

Der Oberstabsarzt.

Darf ich sie Ihnen abschneiden?

Der Major.

Ne, ne, danke, hab' ich schon tadellos im Griff. (Sie rauchen.)

Der Oberstabsarzt.

Übrigens, da fällt mir ein — ich falle Ihnen doch hoffentlich nicht lästig? Vielleicht bleiben Sie lieber allein, bis —

Der Major

(etwas wie geheime Angst klingt durch seine Worte).

Ne, ne, bleiben Sie, Doktor, bleiben Sie — es ist mir geradezu lieb, wenn — —

Der Oberstabsarzt.

Verstehe. Sie möchten sich ein wenig — wie soll ich sagen — aussprechen.

Der Major.

Ja ... das ... das möcht' ich freilich wohl ... Wenn man vor so einem — entscheidenden ... aber ... ich kenne Sie nicht ... ich ... sehe Sie nicht ... Mich aussprechen, ach ja, das möcht' ich wohl ... aber ... es müßte jemand sein, der sozusagen schon kein Mensch mehr wäre — so etwas ... wie ein Stück vom lieben Gott. Herr Oberstabsarzt ... ich bin evangelisch ... aber in diesem Augenblick ... da brauchte ich etwas, was nur die Katholischen haben ... einen ... einen ...

Der Oberstabsarzt.

— Beichtvater, wollen Sie sagen.

Der Major.

So was Ähnliches — ja.

Der Oberstabsarzt.

Sie sind — kirchlich gesinnt, Herr Major?

Der Major.

Kirchlich? Ne. Vor dem Kriege war ich sogar der reine Heide ... aber wissen Sie, da draußen im Feuer — wochenlang im Feuer — da stellt sich was Merkwürdiges ein — so ein gewisses ... Anlehnungsbedürfnis ...

Der Oberstabsarzt
(leicht überlegen lächelnd).

Ich kenne das, Sie ahnen wohl kaum, wie oft unsereins Beichtvater spielen muß. Ich will mich beileibe nicht auf=

drängen. Aber ich käme sonst in Verlegenheit. Meine Menschenreparaturwerkstatt ist mit allen Schikanen der Neuzeit ausgestattet — vom Vierzellenbad bis zum Röntgenkabinett ... aber Beichtvater — kann ich nicht mit dienen. Es müßte denn sein, Sie wollten mit mir ...

Der Major.

Hm ... Sie sind sehr gütig, Herr Oberstabsarzt ... ganz offen gestanden, ja! Ich hab' das dringende Bedürfnis, mich mal mit 'nem vernünftigen, ruhigen Menschen — also darf ich? Sehen Sie mal, in den acht Wochen Dunkelarrest, seit mich's gehascht hat — da hinten am Delville-Wald ... seitdem hätt' ich ja Zeit gehabt, mir alles zu überlegen — mein ganzes künftiges Leben — wenn man so etwas überhaupt noch Leben nennen kann. Und weil ich mir ganz klar bin, was ich noch zu erwarten und zu ... bieten hab' ... deswegen hab' ich eine Angst gehabt ... eine Hundehimmelangst vor ... na vor dem, was jetzt gleich passieren wird. Vor dem Wiedersehen — Wiederfinden mit meiner Frau. Draußen hab' ich so was nie gekannt. Ne, wahrhaftig nicht, Herr Oberstabsarzt — beim Trommelfeuer nicht — und beim Sturm schon gar nicht. Ohne zu renommieren. Aber — das Wiedersehen mit meiner kleinen Frau — Himmel, es ist zu kindisch, ich schwatz' immer noch von Wiedersehen —! na ja, davor hatt' ich wirklich Angst — ganz gemeine Hundeangst. Und dann — dann ist mir vor wenig Minuten ein Trost

zugeflogen — eine Aufrappelung ... durch ein Wort ... ein einziges, kleines Wort ...

Der Oberstabsarzt.

Ich verstehe nicht ...

Der Major.

Können Sie auch nicht, Doktor. (Er tastet auf dem Tisch umher.) Irgendwo da 'rum muß noch das Telegramm von meiner Frau liegen ...

Der Oberstabsarzt.

Hier ist's. Darf ich lesen?

Der Major.

Sollen Sie sogar. Na, was sagen Sie?

Der Oberstabsarzt
(liest. Nach einer Pause der Überraschung).

Nun — ich verstehe freilich noch immer nicht ...

Der Major.

Na, lesen Sie doch mal laut!

Der Oberstabsarzt.

„Bin gegen elf Uhr bei dir, mein Ärmster. Claire."

Der Major
(bis ins Innerste getroffen, heiser).

Mein — — Was steht da?

Der Oberstabsarzt.

Na — — Ja, wer hat Ihnen das Telegramm denn —

Der Major.

Die Schwester. Aber — anders.

Der Oberstabsarzt.

Na, wie denn?!

Der Major.

Mein ... Ärmster ... Steht das wirklich da?!

Der Oberstabsarzt.

Allerdings. Und — was hat denn die Schwester —?!

Der Major.

Mein ... Ärmster ...

Der Oberstabsarzt
(halb in sich hineingeknurrt).

Verfluchte Gans ... hat, scheint's, Schicksal spielen wollen. Was ... hat sie denn gelesen?

Der Major
(abwesend, lallt leise vor sich hin).

Mein ... Ärmster ... mein ... Ärmster ...

Der Oberstabsarzt.

— Entschuldigen Sie mich einen Augenblick, Herr Major. Der Hauptmann drüben erwartet mich. Bin gleich wieder

bei Ihnen. Nun werden Sie ja doch den ... Beichtvater brauchen. (Zwischen den Zähnen.) Na warte, Gans du!! (Er geht hastig hinaus.)

Der Major
(verfällt plötzlich, sieht wie ein ganz alter, zusammengebrochener Mann aus).

Mein Ärmster ... mein Ärmster ...

Der Bursche
(tritt ein mit einem ganzen Arm voll Rosen und zwei Vasen).

Der Major
(hört ihn, rafft sich gewaltsam zusammen und zwingt sich zu seinem gewohnten Ton — aber es klingt rauh und rostig).

Na, Kaspar? Ordentlich Rosen geklaut?

Der Bursche.

Nich zu knapp, Herr Major.

Der Major.

Na da zeig' mal her — laß mal riechen. (Er vergräbt das Gesicht tief in den Rosenstrauch — summt in erstickter Wehmut die Brahmssche Melodie vor sich hin: Rosen pflückt' ich nachts mir am dunklen Hage.) Rosenzeit — Rosenzeit ... und nie wieder ... nie wieder ... nicht zum Ausdenken. — — Na, was stehste noch immer, Mensch? Hast 'ne Vase mitgebracht?

Der Bursche.

Zwee janze jroßen.

Der Major.

Na also — 'rin! Und dann schön aufgebaut — weißt doch, wie's bei uns zu Haus immer aussah im Juli vorm Krieg ... und wie sie's gern hat — unsre gnädige Frau.

Der Bursche.

Jawoll, Herr Major. (Er füllt während des Folgenden am Wasserhahn des Waschtisches die Vasen, schneidet mit seinem dolchartigen Taschenmesser die Stiele ab, verteilt die Rosen in die Vasen und stellt sie auf Tisch und Schreibtisch auf.)

Der Major.

Haste auch das Bild aufgebaut?

Der Bursche.

Noch nich, Herr Major.

Der Major.

Na warte, ich werd' dir —

Der Bursche.

Weil doch — weil doch die Glasscheibe gesprungen is — damals bei Arras, wo die Granate geplatzt is in unsern Unterstand ... die, wo noch 'n Herrn Hauptmann Brehm hat umgeschmissen dicht neben 'n Herrn Major.

Der Major.

Ach ja — war ooch 'n gesengter Tag ... Na schadt nischt — nimm die Scherben 'raus aus 'm Rahmen — aber aufgestellt wird er — hier dicht neben mir. (Der Bursche nimmt aus dem verschlissenen und zerschundenen

Dienstkoffer des Majors, der in der Ecke steht, einen Rahmen mit dem Bilde der Frau Major, wirft die Scherben der Glasscheibe in den Papierkorb, stellt das Bild feierlich neben den Rosenstrauß auf den Tisch.)

Der Major

(tastet sich zu dem Rahmen hin, nimmt ihn in die Hände, ganz vorsichtig, hält ihn vor sich hin, als ob er das Bild betrachte).

Nischt ... nischt ... keenen Schimmer ... (Er stöhnt auf).

Der Oberstabsarzt

(kommt zurück).

So, da wär' ich wieder.

Der Major.

Zigarren, Kaspar! Haben Sie noch zu rauchen, Doktor?

Der Oberstabsarzt.

Danke — brennt noch. Ihre —? ne. Ausgegangen. Kommen Sie her, hier ist — (hilft ihm, die Zigarre frisch anzuzünden).

Der Major

(pafft).

Danke — na und nun — Kaspar — abschwirren! Und noch 'n Rosenbukett, und damit unten gnädige Frau erwarten — verstanden?

Der Bursche

(steht stramm mit Front zum Major, wie immer).

Jawoll, Herr Major. (Geht.)

Der Oberstabsarzt

(hat sich zu dem Major gesetzt. Beide rauchen einen Augenblick lang stumm).

Noch einmal, Herr Major — mich aufdrängen ist meine Art nicht. Wenn Sie befehlen, laß ich Sie allein, bis —

Der Major.

Nein, Doktor, nein — nicht weglaufen. Jetzt brauch' ich Sie — jetzt brauch' ich Sie wirklich.

Der Oberstabsarzt.

Ich — habe auch das Gefühl. Und nachdem ein Zufall mich einen Einblick in Ihren inneren Zustand — na Sie wissen ja — nun fühl' ich geradezu etwas wie eine Verpflichtung — als Arzt und als Kamerad.

Der Major.

Als Kamerad, ja — das ist das rechte Wort. Einen Kameraden — den brauch' ich in diesem Augenblick.

Der Oberstabsarzt.

Also lassen Sie mich zunächst mal ... Ihre seelische Diagnose stellen. Sie sind seit einem halben Jahre vor Kriegsausbruch verheiratet, haben an der Somme Ihr Augenlicht verloren, stehen vor der ersten Wiederbegegnung mit Ihrer Frau, der Sie mit begreiflicher Erregung entgegensehen. Ihre Gattin ist vermutlich jung —

Der Major.

Sehr jung.

Der Oberstabsarzt.

Wesentlich jünger als Sie —

Der Major.

Wesentlich. Zwanzig Jahre.

Der Oberstabsarzt.

Kinder haben Sie noch nicht?

Der Major.

Gott sei Dank, nicht.

Der Oberstabsarzt.

Gott sei Dank? Hm. Nun, und Ihre Gattin hat Sie wie lange nicht mehr gesehen?

Der Major.

Seit ... einem ganzen Jahre nicht mehr. Der Krieg hat's nicht gelitten.

Der Oberstabsarzt.

Wo — hat Ihre Gattin sich während des Krieges aufgehalten? Vermutlich bei ihren Eltern?

Der Major.

Mutter seit Jahren tot, Vater kurz nach Kriegsausbruch gestorben. Meine Frau lebte anfangs in unserm Garnisonnest — dann, als der Krieg sich immer länger hinzog, war sie meistens auf Reisen — bei Verwandten — und so.

Der Oberstabsarzt.

Hm. Und ... von Ihrer ... von der Art Ihrer Verwundung ... ist die gnädige Frau natürlich längst unterrichtet? und vollständig? und ... rückhaltlos — nicht wahr?

Der Major.

Selbstverständlich! Sie weiß alles. Aber —

Der Oberstabsarzt.

Sie haben Ihre Frau sehr lieb, nicht wahr, Herr Major?

Der Major.

Na, das versteht sich doch wohl von selbst, daß man seine Frau sehr lieb hat. Sonst hätte man sich doch mit zweiundvierzig Jahren, und nachdem einem wahrhaftig manches geboten worden ist — na, schließlich ist man eben doch noch zur Strecke gebracht worden durch so'n ganz, ganz kleines — Ach, Herr Oberstabsarzt, damals war ich noch wer! Damals hätten Sie uns zwei zusammen mal sehen sollen! Jetzt bin ich wahrscheinlich nur noch 'ne Ruine—ein Trümmerhaufen, wie so 'n französisches Dorf in der Pikardie. Aber damals ... meine Frau ist sehr schön, Herr Oberstabsarzt — aber damals — damals brauchte sie sich meiner nicht zu schämen ... damals konnte sie stolz auf mich sein — und war's auch.

Der Oberstabsarzt
(tippt auf das Eiserne Kreuz erster Klasse an des Majors Brust).

Und heute, Herr Major?!

Der Major.

Ach, wissen Sie, die Sorte von Stolz — die hat doch verdammt viel Ähnlichkeit mit Mitleid ... pfui Teufel ... ich und ... Mitleid ... Na und Sie haben's ja gehört: „mein Ärmster"! Das ertrag' ich nicht. Ach, Doktor — warum lieg' ich nicht da draußen im Delville-Wald?! Warum nicht, Doktor? Dann wär' sie frei ... und ich ... ich brauchte nicht zu zittern vor dem, was kommen wird — kommen muß.

Der Oberstabsarzt.

Warum, Herr Major? Ein richtiggehender Beichtvater würde Ihnen auf diese Frage wahrscheinlich antworten: Weil's eines Höheren Wille ist. Aber wir wollen ja hier nicht geistlich, sondern menschlich miteinander reden.

Der Major.

Ach ja, menschlich, ganz menschlich! Das ist ja das Einzige, was ich noch bin: ein armer, gequälter, gekrümmter Mensch.

Der Oberstabsarzt.

Dann sind Sie etwas sehr Großes und Wichtiges, Herr Major. Leidende, gequälte Menschenherzen — das ist der fruchtbare Ackerboden, aus dem die Ernte dieser schauervollen Zeit erwachsen muß. Und — vielleicht ist es gerade Ihr Leiden, das Ihre Ehe, Herr Major — es war gewiß keine Alltagsehe, denn sie war auf eine große, tiefe Liebe gegründet — zum mindesten bei Ihnen —

Der Major.

Zum mindesten bei mir?! Nun, da kann ich mit ruhigem Stolze sagen: bei ihr auch. Damals war ich ein Mann, den eine Frau lieben konnte — damals.

Der Oberstabsarzt.

Nun, dann, Herr Major — dann ist ja alles in Ordnung. Was so' ne richtige tiefe Frauenliebe ist — wir Männer, wir ahnen ja gar nicht, wie stark die ist. Stärker als der Tod.

Der Major.

Stärker — als der Tod. Ganz gewiß. Wär' ich gefallen — meine Frau hätte nie aufgehört, mich zu lieben. Sogar — hm! an der Seite eines ... andern nicht. Aber — ist die sogenannte Liebe ... auch stärker als das Leben? als — dies Leben —? das Leben neben einem Krüppel?!

Der Oberstabsarzt.

Wenns die rechte Liebe ist — dann ja.

Der Major.

Die rechte Liebe. Hm — auch so eine von den ... Redensarten, für die man da draußen den Sinn verliert. Handgranaten ... und Achtundzwanziger ... die haben so was verdammt Reales — da wird man mißtrauisch gegen alles, was schön klingt — und steckt nischt hinter. Und darum — (mit Entschluß) — darum möcht' ich Sie

um einen Rat bitten. Herr Oberstabsarzt — ist's nicht das einzig Richtige, ich erkläre meiner Frau von vornherein, daß ich ... daß ich sie freigebe?!

Der Oberstabsarzt.

— — Ich kenne die Gnädigste noch nicht. Kann also auch nicht beurteilen, was sie Ihnen darauf antworten wird. Vielleicht wird sie sehr böse — kann auch sein, sie lacht Sie aus. Ich wette, sie lacht Sie aus.

Der Major.

Sie wird furchtbar böse werden.

Der Oberstabsarzt.

Ich wette, sie lacht Sie aus.

Der Major.

Also Sie meinen, ich könnte es wagen, ihr diesen Vorschlag ... und ... (hart heraus) und wenn sie ihn nun annimmt?!

Der Oberstabsarzt.

— — Das ist ja alles Unsinn. Schwere Verwundung, erworben vorm Feind — seit wann ist denn das ein —

Der Major.

Na, denken Sie, ich werde sie halten, wenn sie von mir weg will?! Scheidungsgrund oder nicht — das läßt sich alles fingern.

Der Oberstabsarzt.

Wenn sie von Ihnen weg will. Aber dann, Herr Major — dann hätten Sie nichts an ihr —

Der Major.

Das wird sie auch nicht. Heute wird sie's nicht. Dafür ist sie denn doch zu gut erzogen. Dafür hat sie zu viel Haltung ... zu viel Geschmack. Sie wird mir mit tausend heiligen Eiden schwören, daß sie mich nie verlassen will — und wird an all ihre tausend heiligen Eide glauben. Bombenfest ... wird sie dran glauben. Bombenfest. Nur ich — ich werde nicht dran glauben. Nicht eine Sekunde werde ich dran glauben.

Der Oberstabsarzt.

Und dabei wünschen Sie nichts sehnlicher in diesem Augenblick — als daß ich Sie dran glauben mache.

Der Major.

Doktor ... woher kennen Sie mich so genau?!

Der Oberstabsarzt.

Fünfundzwanzig Jahre Menschendoktor, Herr Major! Wenn man immer und immer wieder den Apparat flicken muß, kriegt man schließlich auch 'nen Schimmer, was drinnen vorgeht.

Der Major.

Ach ja — is schon gut, daß es Menschen gibt, die sich von Berufs wegen mit so 'ner Sache befassen, für die uns das harte Leben keine Zeit läßt...

Der Oberstabsarzt.

Herr Major — ich höre, glaub' ich, drunten den Wagen vorfahren. Wir müssen abkürzen. Ich ... ich glaube, Sie haben da wirklich 'nen ganz guten Einfall gehabt. Gleich klären die Situation! Gleich — wie sagt man doch? die Kabinettsfrage stellen! Hoffentlich—werden Sie gründlich ausgelacht. Ich werde jetzt gehen — später — stehe ich wieder zu Ihrer Verfügung. Ich werde übrigens sorgen, daß die erste Aussprache nicht zu lang wird. Wundern Sie sich also nicht, wenn ich zur rechten Zeit dazwischen platze. Muß ich oft, Herr Major, muß ich oft. Und nun noch eins: ich will einmal den ungünstigsten Fall annehmen: Sie müßten Ihrem — Sie müßten das, was Sie zwei und ein halbes Jahr lang für das Glück und Ziel Ihres Lebens gehalten haben — Sie müßten das alles ... aufgeben ... selbst in diesem Fall müssen Sie den Kopf oben behalten. Aber — es wird ja ganz anders kommen. (Er tritt an den Major heran, legt ihm die Linke auf die Schulter, faßt seine Rechte.) Herr Major — es gibt noch Schlimmeres als Trommelfeuer. Dafür gibt uns aber das Leben auch immer wieder Gelegenheit, uns Eiserne Kreuze erster Klasse zu verdienen. (Er geht.)

Der Major

(steht schwerfällig auf, hält sich taumelnd an seinem Sessel, gibt sich krampfhafte Mühe, seine zusammengesunkene Gestalt zur alten Straffheit aufzurichten — steht so einen Augenblick, leise schwankend und mit allen Sinnen lauschend. Ein Strahl sehnsüchtigen Glückes überglänzt sein hageres Gesicht).

Claires Stimme

(von draußen).

So, danke vielmals, Schwester. Sie lassen mich wohl bitte allein zu meinem Mann hinein. (Die Tür wird rasch geöffnet, Claire tritt schnell herein. Sie ist eine sehr hübsche, frische Frau von zweiundzwanzig Jahren, in lichtem Sommerkleid, mit Spitzen-Sonnenschirm, trägt einen großen Rosenstrauß in der Hand. Sie überfliegt mit rascher Prüfung die Gestalt ihres Gatten, auf ihrem offenen, lebhaften Gesicht kämpft das Mitleid mit einem jähen, naiven Entsetzen.) Martin —!!

Der Major.

Claire — meine Claire!

Claire

(läßt den Rosenstrauß, den Sonnenschirm fallen, wirft sich mit einem Aufschluchzen an ihres Mannes Brust, versteckt ihr Gesicht. Sie weint fassungslos).

Der Major

(hat Mühe, ihren Anprall aufzuhalten, umschlingt sie mit schmerzlicher Leidenschaft und zugleich taumelnd, Halt suchend, stammelt tränenerstickt).

Claire — meine kleine, süße Claire...

Sie.

Mein ... Ärmster ... mein ... Ärmster. (Sie fühlt auf einmal, wie er wankt, fährt auf, sucht ihn zu stützen, führt ihn zum nächsten Polsterstuhl, läßt ihn niedergleiten, starrt mit großen, entsetzten Augen auf ihn nieder, tritt dabei unwillkürlich einen halben Schritt zurück.)

Er

(streckt mit einer hilflosen, suchenden Bewegung die Hände nach ihr aus).

Wo — bist du denn, Claire?

Sie

(schaudert zusammen, hebt mit einer langsamen, schweren Bewegung die Arme, zieht die Hutnadeln heraus und legt ihren Spitzenhut nicht ohne Sorgfalt auf den Tisch).

Ich komm' schon — nur eben den Hut ablegen. (Sie zieht einen Stuhl heran, während auf ihrem Gesichte Mitleid und Grausen kämpfen. Dann rafft sie sich zusammen, tritt rasch zu dem Gatten, setzt sich neben ihn und zieht sein Haupt an ihre Brust.) Ja, mein Ärmster — nun bin ich da ... nun ... wird ... alles gut.

Er

(sucht ihre Hand, streichelt hilflos, zitternd ihren Arm, drückt ihre Hand an seine Lippen).

Claire — meine arme, arme Claire.

Sie.

Nein, so nicht — komm — komm, mein Ärmster. (Sie küßt ihn, er gibt sich mit einem Aufstöhnen ihrem Kusse hin.)

Er.

Bist du's denn? Bist du's denn wirklich — Claire, mein Weib?

Sie.

Ich bin's, Martin, ich bin's — deine ... deine Claire. (Sie bemüht sich krampfhaft, den Ausdruck hingebender Zärtlichkeit in Ton und Ausdruck zu legen — aber in ihren Augen ist Entsetzen, Sturm widerstrebender Gedanken, Ablehnung ihres Schicksals.)

Er.

Claire — ich fühl' dich ... ich hab' dich ... ich küss' dich ... ich atme deinen Duft ... und seh' dich nicht. (Aufschreiend.) Claire ... ich seh' dich nicht.

Sie.

Aber du fühlst mich doch, mein Ärmster — du fühlst mich doch.

Er.

— — Ja ... ich fühl' dich ... fühl' dich so genau ... daß ich sogar fühle ... wie alles in dir ... sich gegen mich wehrt ... sich vor mir graust.

Sie.

— Was?! Was redest du da?! Was für einen ... abscheulichen Unsinn redest du da?!

Er.

Verzeih mir; Claire ... ich bin krank ... bin sterbens=matt ... und ... ich seh' dich nicht. Claire!! ich seh' dich niemals, niemals wieder!!

Sie.

Aber mein Gott, Martin, so beruhige dich doch, um Himmels willen, Martin, beruhige dich doch!

Er.

Beruhigen ... ja, du hast recht ... ich muß mich ... beruhigen.

Sie.

Ja, und dann mußt du — (hastig, froh, ein Thema, eine Ablenkung gefunden zu haben) — dann mußt du mir erzählen. Ich weiß ja doch nur aus den Doktorbriefen, wie alles gekommen ist. Und die Diktatbriefe, weißt du — vor denen hatt' ich einen Widerwillen. Ich stellte mir immer die Schwester vor, die an deinem Bett sitzen durfte und schreiben, was du diktiertest. Warum hab' ich eigentlich nicht zu dir gedurft?

Er.

Ins besetzte Gebiet? Strengstens verboten. Übrigens mußte man damals noch damit rechnen, daß sie durch=brechen könnten. (Mit mattem Scherz.) Die Schwarzen — stell' dir vor!

Sie.

Ach — ich hätt' ganz gern ein bißchen mitbekommen von eurem gräßlichen Krieg. Es brauchten ja nicht gerade die Schwarzen zu kommen. — Na, und nun erzähle mal, mein armer Männe, wie das denn eigentlich gekommen ist mit dir.

Er.

Du weißt ja die Hauptsache schon. Die Engländer hatten unser zweites Bataillon aus dem Delville-Wald rausgedrückt, das ging da immer hin und her, weißt du — und ich bekam Befehl, sie wieder 'rauszuschmeißen. Weißt du, Kind, ich hab' doch nachgerade einiges mitgemacht im Krieg — aber wie es da zugeht — und aussieht ... und riecht ... das ist doch ... ich wollt', ich hätte das nicht erleben brauchen.

Sie.

Entsetzlich.

Er.

Na also, um's kurz zu machen: Unsere schweren Mörser legten drei Stunden lang Trommelfeuer in den Wald, dann griff ich an. Ich hab' den Sturm selber angeführt. Na, viel war ja nicht mehr übrig vom Feind ... aber das eine Maschinengewehr, das noch schoß, das hat mir das halbe Bataillon umgelegt. Na, und da hat mich's denn auch erwischt — ich drehe mich gerade um, schreie: 'ran, Kerls, 'ran! Schmeißt den Hunden am Maschinen-

gewehr ein paar Handgranaten an' Kopp! Auf einmal hatt' ich's weg, hier 'rein und da 'raus.

Sie.

Du — verlorst sofort das Bewußtsein?

Er.

Merkwürdig: nein. Ich spürte einen ungeheuren Stoß gegen den Kopf, dann hatte ich noch eine Sekunde Zeit, gerade soviel, um zu denken: So, nun ist's also aus. Da war ich weg.

Sie.

Und — wie war dir dabei zumute? Traurig? Entsetzt?

Er.

Nein — ganz wunschlos; ganz ruhig; fast möcht' ich sagen: ganz behaglich.

Sie.

Und — an mich hast du dabei gar nicht gedacht, du Böser?

Er.

Dazu, Schatz, hatt' ich wahrhaftig nicht mehr Zeit. Ja — wie das ist, wenn man stirbt — das weiß ich nun.

Sie

(zieht ihn an sich, mit mitleidiger Zärtlichkeit).

Aber doch glücklicherweise auch, wie man aufersteht. Erzähl': wie war denn das?

Er.

Ich weiß es nicht. Es sind dann lange, entsetzliche Wochen gewesen. Fieber — schweres Fieber. Schwere Träume voll Schlachtengraus — voll wüster Qualen. — Und eines Tages ein erstes, mattes Erkennen: du lebst. Mensch, du lebst ja! Seligkeit: du lebst. Und mein zweiter: Claire! Und dann: aber es ist ja Nacht um dich ... Und dann wieder Versinken, rasende Schmerzen, Grausen, dämmerndes Erwachen ... und langsam, immer klarer, dies eine: Diese Nacht ... wird immer bleiben. Und du wirst ... deine kleine ... Claire ... niemals ... wiedersehen. Niemals.

Sie.

Mein Ärmster ... mein Ärmster.

Er.

Sag's noch einmal. Wenn ich's dich sagen hör' — dann klingt's gar nicht so bös ... aber ... (schwer) telegraphieren hättest du's nicht sollen.

Sie
(ganz betroffen).

O — hat dich das — — — Du hast recht. Es war dumm und unbedacht. Wart' — ich küss' dir's weg.

Er.

Ja, küss' mich ... (Er stammelt unter ihren Küssen.) Ach ... fast möchte man sich einbilden, daß es doch ... immer ... so bleiben könnte ...

Sie

(horcht auf).

Einbilden?! (In ihren Zügen blitzt etwas auf wie eine unbestimmte, unbewußte Hoffnung.) Was willst du damit sagen: fast könnte man sich einbilden —?

Er

(richtet sich auf, sucht und faßt ihre Hand).

Ja, Claire. Ich weiß, es ist nur eine Einbildung — daß es so bleiben könnte zwischen uns ... ewig ... das heißt für die paar Jahre, die ich dies Leben noch schleppen muß, weil der blödsinnige englische Maschinengewehrschütze einen Zentimeter zu weit nach rechts gehalten hat.

Sie

(regungslos, in starrer Spannung).

Ich versteh' dich nicht, Martin.

Er.

Sieh mal, Claire — seit das Fieber weg ist, hab' ich Zeit genug gehabt, mir alles ... zurechtzulegen. Du bist frei, Claire.

Sie.

— — Und du bist — abscheulich! Weißt du, daß du abscheulich bist?! In der ersten Stunde unseres Wiedersehens beleidigst du mich, trittst mich mit Füßen!

Er.

Du wirst böse, Kind — das hatt' ich ... (mit bitterem, tiefem Aufatmen) erwartet.

U. OF ILL. LIB.

Sie.

Ich wüßte wahrhaftig nicht, was ich auf solch eine Abscheulichkeit anders tun sollt' als böse werden.

Er

(mit ruhiger Bitterkeit).

Ich an deiner Stelle hätte gelacht — mich ausgelacht.

Sie

(springt auf, steigert sich in immer heftigere Erregung hinein. Tränen der Wut zittern in ihrer Stimme).

Mir so etwas zu sagen — mir! Mit den heiligsten Vorsätzen bin ich zu dir gekommen, und du stößt mich von dir!!

Er.

Ich stoß' dich nicht von mir. Du bist ja gar nicht bei mir gewesen. Nicht eine Sekunde lang ... bist du bei mir gewesen.

Sie.

Abscheulich! Abscheulich! (Sie wirft sich weinend auf das Sofa.)

Er.

Hör' mich an, Kind, hör' mich ruhig an. Ich weiß so gut wie du, was wir zwei einmal für ein Paar gewesen sind — trotz der vielen, vielen Jahre, die ich zu alt für dich war. Aber ich weiß auch ganz genau, was für ein Paar wir sein würden — in Zukunft.

Sie.

Nein — wie man so was aussprechen kann.

Er.

Ich sprech' es aus, du fühlst es.

Sie.

Martin!! Ich laufe weg, wenn du nicht schweigst!.

Er

(sanft, ohne Vorwurf).

Du bist ja gar nicht da, Kind. Ich bin zwanzig Jahre älter als du ... ich bin auch zwanzig Jahre klüger. Und schließlich bin ich ... blind. Kein Wunder also, daß ich klarer seh' als du — mein Kleines ... Geliebtes.

Sie.

Wofür hältst du mich eigentlich?! Sag' mir, für was hältst du mich eigentlich?!

Er.

Für das herzigste, sonnigste, liebenswerteste kleine Frauenzimmer auf der ganzen Welt. Für den Menschen, der mir das einzige, wirklich ganz wunschlos glückliche halbe Jahr meines Lebens geschenkt hat. Und dem ich dafür so unsinnig, so — kniefällig dankbar bin, daß ich — daß ich, der Martin von einst, dem Martin von heute — dies reizende, vergötterte Geschöpf ganz einfach nicht gönne. Ich, der stolze, aufrechte Soldat von einst — der ich war, als du mich nahmst — und der ich in deiner Erinnerung ... immer bleiben möchte ... ich mißgönne dich dem arm-

seligen, zusammengebrochenen, augenlosen Krüppel von heute. Ich, der Martin von einst — ich trete zwischen dich und den Martin von heut — und trenne euch.

Sie.

Aber ich lasse mich nicht von dir trennen! Ich will bei dir bleiben! Ich will bei dir bleiben!!

Er.

Du willst. Du bist brav, du bist tapfer. Du willst aushalten bei mir. Ich aber ... ich will nicht, daß du — aushältst bei mir. Für ... Mitleid hab' ich keine Verwendung.

Sie.

Aber ich hab' dich doch lieb! Ich hab' dich doch lieb, Martin!! (Sie eilt auf ihn zu, umschlingt ihn mit nervöser Leidenschaft und küßt ihn.)

Er.

Du hast mich ... lieb. Wie schön das klingt ... wie unwahrscheinlich schön. Ein Nachklang ... Und den Nachklang wenigstens — den will ich mir ... rein erhalten. Blinde, weißt du, sind hellhörig ... Noch klingt er ganz rein, der Nachklang ... darum wollen wir uns trennen, eh' ... der erste Mißklang kommt, der erste feine Mißklang.

Sie.

Du bist grausam, Martin — du ahnst nicht, wie grausam du bist.

Er.

Es kommt die Stunde, da segnest du sie, meine... Grausamkeit. Aber — geh' nun, Kind — geh' nun... und denk' über alles nach... so lange, bis du mir gar kein bißchen mehr böse bist. Und dann — darfst du noch mal wiederkommen.

Sie.

Ich geh' nicht von dir — nie — geh' ich wieder fort von dir.

Er.

Und bist doch jetzt schon von mir getrennt — durch Ewigkeiten von mir getrennt. Schicksal — nennt man das. Und gegenüber dem Schicksal gibt's nichts als... Ergebung. Ergebung — ja, das ist's — das lernt man da draußen — im Granatensturm. Und darum, weil ich die Ergebung kenne — darum trenn' ich mich von dir... um mir... den Augenblick zu ersparen... da du dich von mir... trennen würdest.

Sie.

Nie tu' ich das, Martin... nie! nie! nie!!

Er.

Nein — denn ich bin weise — und komme dir zuvor, mein süßes, schönes — angebetetes Weibchen. Ich — schenke dich dem Leben wieder, das dich mir gegeben hat — mir... geliehen. Das war sehr nett vom Leben... das Netteste, was es jemals an mir getan hat.

Der Oberstabsarzt

(hat während der letzten Worte zweimal angeklopft. Nun klinkt er geräuschvoll auf und tritt ein).

Um Verzeihung, meine Herrschaften — aber ich muß mich mal wieder kolossal unbeliebt machen und dies Wieder — finden grausam unterbrechen. Gnädige Frau — auf die Gefahr Ihrer Ungnade hin — für heute ist Schluß, und unser Patient muß schlafen.

Der Major.

Sie haben recht, Herr Oberstabsarzt.

Claire

(die sich krampfhaft müht, sich zu beruhigen).

Ja, wenn's denn sein muß — und wann darf ich wiederkommen, Herr Professor?

Der Oberstabsarzt.

Für heute war's mehr als genug. Morgen um die gleiche Stunde.

Claire

(setzt den Hut auf, tritt zum Spiegel und befestigt die Hutnadeln. Sie hat den leichten Ton wiedergefunden).

Ja, dann muß also geschieden sein für heute. Und sorgen Sie mir gut für meinen Mann. Er war gar nicht besonders artig — hat eine Menge dummes Zeug geschwatzt. Sie müssen ihm ein bißchen den Kopf zurechtsetzen.

Der Oberstabsarzt.

Pst, gnädige Frau! Kranke muß man immer loben, sonst folgen sie nicht. Brummen darf bloß der Doktor. Also so leid mir's tut, gnädige Frau — Schluß für heute! (Er reicht ihr Sonnenschirm und Rosenstrauß.)

Claire.

Na also, wenn's denn sein muß — leb' wohl für heut', mein Arm — mein Liebster. (Sie küßt ihn mit wohlerzogener Herzlichkeit.) Also auf morgen um die gleiche Zeit, und wehe dir, wenn du dann auch noch so unartig bist! Guten Morgen, Herr Professor!

Der Oberstabsarzt.

(mit Handkuß)

Meine Gnädigste! (Er geleitet sie einen Schritt zur Tür hinaus.)

Der Oberstabsarzt.

— — Nun?

Der Major

(streckt sich lang und entspannt im Sessel aus, legt die Hand auf Stirn und Augenbinde).

Na also — das wär' überstanden.

Der Oberstabsarzt.

Aha. — Na, und wie hat sie's —

Der Major.

Sie hat sich so ... tadellos benommen ... daß ich ordentlich stolz auf sie bin.

Der Oberstabsarzt.

— und Sie tüchtig ausgelacht.

Der Major.

Leider anders 'rum.

Der Oberstabsarzt.

Böse geworden?

Der Major.

Aber gehörig!

Der Oberstabsarzt.

Hauptsache: sie kommt wieder.

Der Major.

Sie kommt wieder. Morgen kommt sie wieder. Und übermorgen. Und noch manchen Tag. Aber eines Tages ... wird sie nicht wiederkommen. Und hoffentlich — wird das bald sein.

Der Oberstabsarzt.

Sie sind ein Narr. Sie stoßen das Glück von sich.

Der Major.

Das Glück. Was hat einer wie ich noch mit dem Glück zu tun?!

Der Oberstabsarzt.

— Herr Major, Sie sind von einer so ... furchtbaren ... so ... bewundernswürdigen Klarheit ... daß ich

mich gar nicht an Sie herantraue mit ... all den mitleidigen Lügen, die man für solche Fälle auf der Zunge hat.

Der Major.

Kriegserrungenschaft, lieber Doktor.

Der Oberstabsarzt.

Aber — was soll ich denn nur mit Ihnen anfangen?

Der Major.

Wie wär's — mit 'ner festen Morphiumspritze?

Der Oberstabsarzt.

— — Herr Major — Sie und 'n Drückeberger?!

Der Major.

— — Ne. Sie haben recht. Wäre Fahnenflucht. Aber — was werd' ich noch haben vom Leben?!

Der Oberstabsarzt.

Was Sie — vom Leben haben werden? Das Leben.

Der Major.

Doch was recht's.

Der Oberstabsarzt.

Darf ich mich noch 'n Augenblick zu Ihnen setzen? Sehen Sie, gerade Sie — und all Ihre tausend Leidensgefährten — ihr könnt, wenn ihr wollt — die glücklichsten von allen Menschen werden — und die nützlichsten dazu.

Der Major.

Doch noch Phrasen, Doktor? doch noch — Trost-phrasen?!

Der Oberstabsarzt.

Meine innerste Überzeugung. Für euch existiert mit einem Male das alles nicht mehr, was uns vom Leben trennt — vom wahren Leben. Uns schinden und zwicken die Zwecke, die Wünsche. Ihr seid frei.

Der Major.

Frei! Sie machen sich über mich lustig, Doktor.

Der Oberstabsarzt.

Wie bald werden Sie sich über mich lustig machen. Wär' ich — ein wirklicher Beichtvater — ich hätte für das, was ich Ihnen sagen möchte, wenigstens Worte ... so stammle ich und druckse nur so daher. Sehen Sie — all das, was Sie in Zukunft nicht mehr haben werden, ist — im tieferen Sinne — doch nur Ballast. Den dürfen Sie nun auswerfen.

Der Major.

Ich kann Ihnen nicht folgen, Doktor, bin nur ein schlichter Soldat.

Der Oberstabsarzt.

Je schlichter, je näher dem — was ich in diesem Augen-blick so stark empfinde, daß ich keine Worte dafür hab' ... weil das, was ich Ihnen sagen könnte, mir zu klein dünkt,

zu abgegriffen. Ein Tag wird kommen, da werden Sie's merken, daß Sie ... der einzig Glückliche sind.

Der Major.

Kann ein Einsamer — glücklich sein?

Der Oberstabsarzt.

Vielleicht kann nur der Einsame glücklich sein. Aber — ich weiß noch gar nicht, ob Sie Ihr Leben lang einsam bleiben werden. Dies allerliebste, lebenshungrige Menschenkind, das Sie sich zum Kameraden Ihrer strotzenden Mannesjahre ausgewählt hatten — das paßt natürlich nicht zur Gesellin Ihres künftigen Lebens. Aber es gibt Frauen — doch dafür mag das Leben sorgen — das Leben, dem Sie nun ganz gehören als ein Freier, ein Unbedingter — ein Mensch, nichts als ein Mensch. Das alles werden Sie noch begreifen lernen ... werden inne werden, daß das wahre Leben jetzt erst anfängt für Sie ... und vielleicht auch ... die wahre Liebe. Hauptsache ist, daß ich Ihnen für den Augenblick die Morphiumspritze ausgeredet habe.

Der Major.

Ach, Doktor ... schön wär's doch gewesen ... das mit der Morphiumspritze ... einschlafen — ganz tief und traumlos einschlafen — und niemals wieder aufwachen ... niemals. Doktor, ich bin so müde — so furchtbar ... müde bin ich. Möchte schlafen ... schlafen.

Der Oberstabsarzt.

Das ist brav, lieber Major. Ich schick' Ihnen die Schwester. Die bringt Sie ins Bett. Und dann kommt das Mittagessen ... und abends schau' ich noch mal bei Ihnen vor. 'Morgen, 'Morgen, Herr Major! (Er geht.)

Der Major.

Schlafen ... schlafen ... (Er sitzt einen Augenblick ganz still, die Hände über die Augenhöhlen gedeckt. Dann streckt sich seine Gestalt, er legt sich mit einem tiefen Aufatmen in den Sessel hinein; sein Haupt sinkt vornüber, er schläft ein.)

Die Schwester

(klopft leise an; tritt ein; geht mit sanften Schritten auf den Major zu. Sie erkennt, daß er eingeschlafen ist; da holt sie das Kopfkissen vom Bette, schiebt es ihm ins Genick; sein Kopf sinkt zurück und legt sich behaglich in das Kissen hinein. Da sieht sie ihn einen Augenblick mit gütigem, zufriedenen Lächeln an und schleicht auf den Zehenspitzen hinaus).

Der Vorhang fällt.




Tod

Gestalten:

Die Nonne.

Die Schwester vom Roten Kreuz.

Der Leutnant.

Schauplatz: Winzige Stube in einem Kriegslazarett, so dürftig, verwahrlost und zusammengestoppelt, wie das Zimmer des ersten Vorganges reich und gepflegt war. Links vom Zuschauer ein Fenster, Tisch und Stuhl. Rechts in der hinteren Ecke ein eisernes Lazarettbett.

Die Nonne

(ein junges, feines Geschöpfchen von einundzwanzig Jahren, in grauer Kutte und riesiger, gesteifter Flügelhaube, sitzt am geschlossenen Fenster, durch das der erste Morgenschimmer hereinblinzelt. Sie ist über der Nachtwache leicht eingenickt; in den Händen hält sie noch den Rosenkranz, das Gebetbuch ist von ihren Knien zur Erde geglitten. Auf dem Tischchen neben ihr brennt die abgeblendete elektrische Wachlampe. Die Tür öffnet sich).

Die Schwester

(tritt ein, in der Tracht und mit der Brosche der Schwestern vom Roten Kreuz ein schönes, gesundes, kraftvolles Mädchen von fünfundzwanzig Jahren).

Die Schwester

(halblaut).

Guten Morgen, Schwester Placentia.

Die Nonne

(wacht auf, streift den Rosenkranz zur Seite, hebt das Gebetbuch auf, klappt's zu und legt's sorgsam auf das Tischchen).

Guten Morgen, Schwester Hedwig. Sieh: da bin ich doch noch ein bißchen eingeschlummert.

Die Schwester

(mit einem Blick nach dem Bette, in dem ein fiebriges Kindergesichtchen schläft: Der Leutnant).

Wie war die Nachtwache? Was macht er? Was macht unser Kind?

Die Nonne.

Hat arge Schmerzen gehabt — das arme Kind. Und immerzu phantasiert.

Die Schwester.

Wird er noch lange leben?

Die Nonne.

Ich glaube nicht. (Sie dreht die Nachtlampe aus.)

Die Schwester.

Was sagt der Geheimrat?

Die Nonne.

Nichts — wie gewöhnlich. Aber er hat ihm gestern schon die doppelte Dosis Morphium gegeben.

Die Schwester.

So jung und schon — das ist grauenvoll. Schwester Placentia — ich glaube, lange halt' ich das hier nicht mehr aus.

Die Nonne.

Sie haben den Frieden noch nicht, Schwester Hedwig.

Die Schwester.

Den Frieden? Den find' ich hier wohl niemals.

Die Nonne.

Warum hier nicht? Ich meine, gerade hier könnte man

lernen, wenn man's noch nicht weiß, wie flüchtig und eitel das Leben ist.

Die Schwester
(tritt ans Fenster).

Flüchtig? ja. Aber eitel? Sehen Sie, wie köstlich die Sonne da hinten aufsteigt überm Wald. Und das schauerliche Trommelfeuer von heut' nacht ist still geworden. Man könnte sich einbilden, das alles wäre gar nicht wahr — und es gäbe nichts als Schönheit, Morgensonne, Jugend ... Glück.

Die Nonne.

Sie Arme. Sie stehen im irdischen Morgenlicht — und wandeln doch noch tief in der Finsternis.

Die Schwester.

Ja, in der Finsternis. Wir alle wandeln in der Finsternis. Und mir graut — mir graut so namenlos vor dem allen.

Die Nonne.

Auch Ihnen wird ein Tag kommen, da werden Ihre Augen sehend werden und schauen das Licht — das ewige Licht.

Die Schwester.

Ich weiß es nicht. Ich kann's kaum glauben. Denn das Licht, von dem Sie sprechen — das geht wohl nur denen auf, die es inbrünstig suchen. Und so weit bin ich leider noch nicht, Schwester Placentia.

Die Nonne.

Dann dürfen Sie sich aber auch nicht wundern, wenn Sie friedlos und verstört sind.

Die Schwester.

Mein Gott, warum denn friedlos und verstört? Ist's denn unrecht, daß ich nicht fertig werden kann mit all diesem Ungeheuerlichen, das ringsum die Welt erfüllt — mit all diesem grausigen Würgen und Sterben? Und daß ich in all dieser Vernichtung und Auflösung nur eines fühle, nur eines —

Die Nonne.

Nun, und dies eine?

Die Schwester.

Daß ich ein Weib bin! Daß auch ich eine Bestimmung hab'! Daß ich geschaffen bin, Leben zu geben, Leben zu hegen und zu nähren in dieser Welt des Todes, des Mordes!

Die Nonne.

Solche Worte darf ich nicht hören, Schwester Hedwig.

Die Schwester.

Das ist mir das große Rätsel an euch: daß ihr das könnt. Daß ihr euch gegen all das verschließen könnt — was doch in euch ist, so gut wie in uns.

Die Nonne.

Wenn es jemals in uns war — dann haben wir es sterben lassen in uns. Ihr aber, ihr könnt das nicht. Euer Glaube ist zu schwach, euer Vorsatz nicht ernst und heilig genug.

Die Schwester.

Über den Glauben, Schwester, wollen wir nicht streiten. Den Vorsatz aber — nein, den hab' ich nie gehabt. Alles in mir sterben lassen? nein, das will ich nicht. Das brauch' ich nicht zu wollen. Gottlob: ich bin frei.

Die Nonne.

Sie haben recht. Es sind zweierlei Welten: ihr und wir. Darum will mir scheinen: es ist nicht gut und nicht nützlich, daß wir über diese Dinge reden miteinander.

Die Schwester.

Aber ich möchte Sie doch so gern verstehen. Vielleicht — vielleicht verstünd' ich dann mich selber besser. Darf ich Sie etwas fragen, Schwester Placentia?

Die Nonne.

Fragen Sie. Ich werde dann wissen, ob ich antworten darf. Aber still — der Kleine regt sich —

Der Leutnant
(stöhnt im Fieber).

Mutter — Mütterchen ...

Die Nonne.

Ich leg' ihm eine neue Kompresse auf. Das beruhigt ihn dann wieder für eine Weile. (Sie tut's, kommt wieder zurück, setzt sich, alles mit ihren ruhigen, friedvollen Bewegungen.)

Die Schwester
(lehnt neben ihr am Tisch).

Darf ich ... nun?

Die Nonne
(nickt ergeben).

Die Schwester.

Solange Sie in Ihrem friedlichen Kloster waren — zwischen lauter ... Verzichtenden wie Sie selber — da mag es Ihnen leicht geworden sein, das alles zu entbehren, was uns Frauen das Leben bedeutet. Aber dann ist — dies hier gekommen ... hat Sie herausgerissen aus Ihrem Frieden — hat Sie hinausgewirbelt in dies große, wüste Ringen und Sterben ... hat sich da in Ihnen denn gar nichts verändert? Ist denn da gar nichts wach geworden in Ihnen — an Sehnsucht ... und Frauenwunsch ... und Kraftgefühl — und Erkenntnis Ihrer Weibespflicht?

Die Nonne.

Weibespflicht? Meine Pflicht ist mein Dienst. Eigene Wünsche hab' ich nie gehabt — und hab' sie auch jetzt nicht. Aber das können Sie nicht verstehen. Sie sind ein Weltkind — ich bin meines Heilandes Braut.

Die Schwester.

Wenn ich Sie so anseh' — man erkennt euch ja eigentlich gar nicht unter dieser starren Vermummung, die wie ein hartes Schneckenhaus um euren Leib klebt — aber Sie haben doch das Gesicht und die Augen und die Hände eines Mädchens — eines jungen Mädchens. Sie reden und handeln und — fühlen sogar wie ein Engel, wie ein körperloser Lichtgeist — und sind doch ein Weib — ein junges Weib wie ich.

Die Nonne
(milde lächelnd).

Wie Sie? O nein.

Die Schwester.

Doch, Schwester Placentia, doch. Und deshalb frag' ich Sie, als Mädchen das Mädchen: quält denn das alles nicht auch Sie so furchtbar? Bäumt denn nicht auch in Ihnen sich alles dagegen auf, daß alle diese blühenden jungen Männer, zwischen denen wir nun leben seit drei Jahren — daß die alle da zu uns hereingebracht werden, zerhauen und zerschossen, zerfetzt und verstümmelt ... statt daß sie in unseren Armen liegen und uns küssen und uns zu seligen, stolzen Müttern machen —?!

Die Nonne
(hat mit wachsendem, stummen Entsetzen gelauscht).

Still, Schwester, still. Solche Reden darf ich nicht anhören. Wenn Sie sich versündigen wollen, machen Sie das mit Ihrem Gewissen ab. Aber zu mir dürfen Sie

so nicht sprechen. Und ich darf Ihnen nicht zuhören — nicht eine Sekunde lang.

Die Schwester.

Gott, wie mich das alles quält — dieser Wahnsinn, dieser Frevel am Leben, an der Welt!! Und nicht einmal aussprechen soll man das... Sie, Schwester Placentia, sind doch die einzig Junge in diesem ganzen Haus außer mir — die andern sind alle schon so vertrocknet und verhutzelt und verkümmert... und Sie weigern mir den armseligen Trost, wenigstens einmal herausklagen zu dürfen, was mich so bis zur Raserei foltert und verbrennt!

Die Nonne
(mit angstvoller Güte).

Was könnte das wohl für einen Zweck haben, liebe, liebste Schwester Hedwig? Sie und ich — wir sind ja doch nicht eines Wesens. Zwischen Ihnen und mir liegt — eine Unendlichkeit. Ich verstehe Sie gar nicht. Wenn Sie solche Dinge reden zu mir, so ist's, als sprächen Sie in die leere Luft.

Die Schwester.

Das glaub' ich nicht, das glaub' ich nicht. Ich kann mir nicht vorstellen, daß das, was mich so bis in alle tiefsten Tiefen und bis in alle feinsten Nervenschwingungen durchbraust und durchschauert — daß Ihnen das so ganz fremd sein sollte. Sie haben sich nur besser in der Gewalt. Aber ganz, ganz tief innen in sich, da fühlen auch Sie das Weib.

Da schreit auch in Ihnen irgend etwas auf gegen den verbrecherischen Bluttaumel dieser Zeit: da mahnt auch in Ihnen etwas: ich ... ich wenigstens — ich könnte, ich sollte, ich sehne mich ... Leben zu empfangen, Leben zu tragen, Leben aufblühen zu lassen in dieser Welt des Mordens und der Vernichtung —!

Der Leutnant

(ist während der letzten Worte aufgewacht und lauscht mit starren Augen, erst verständnislos, dann mit befangener Ergriffenheit).

Die Nonne.

Nein, Schwester, nein — ich darf das wirklich nicht hören. Ich halte mir die Ohren zu, wenn Sie nicht schweigen. Sie reden von irdischen Dingen — ich gehöre dem Himmel an.

Die Schwester.

Also gut ... Also Sie wollen mir nicht helfen ... Sie, in dieser dürren Wildnis der Pflicht der einzige Mensch, der mich verstehen könnte. Gut. Ich will Ihnen nicht länger zur Last fallen. Aber dann wundern Sie sich auch nicht, wenn ich eines Tages fort bin.

Die Nonne.

Fort —?!

Die Schwester.

Ja — fort ... heim. Ich kann nicht länger Schwester sein. Ich hab' eine Pflicht, wie der Kleine da hinten und all die armen wunden Jungens ringsum. Ich will dienen,

wie sie dienen. Ich will Soldat sein wie sie. Nicht ein Soldat des Schmerzes und des Todes — Soldat des Glücks, des Lebens. Weib will ich sein — Gattin... Irgendwo wird sich wohl so ein armer, zusammengeschossener Bursche finden, der eine Kameradin sucht. Und braucht das Vaterland Schwestern — Mütter... braucht es noch viel nötiger. (Sie geht.)

Der Leutnant
(hat sich, beschämt und glühend, wieder in die Kissen gedrückt).

Die Nonne
(ist erregt aufgestanden, schaut tief atmend in die immer heller aufglühende Morgenpracht hinaus).

Der Leutnant
(richtet sich auf).

Schwester!

Sie
(fährt herum).

Ah — guten Morgen, Herr Leutnant. Nun? gut geschlafen? Sie haben ganz rote Backen. Das ist brav. Nun wird's bald besser werden.

Er.

Besser? Ach nein, Schwester.

Sie.

Ei was! Warum denn nicht?

Er.

Ich werde noch heute sterben. Ich weiß es. Ich werde sogar ... ganz bald sterben.

Sie.

Herr Leutnant, wenn Sie nicht ganz artig sind — und törichte, lästerliche Reden führen ... dann muß ich den Herrn Geheimrat rufen. Sie wissen, wie eklig der sein kann mit unartigen, unfolgsamen Kindern.

Er.

Tun Sie das nicht, Schwester. Es hat doch keinen Zweck mehr.

Sie.

Zunächst werden Sie ganz brav und folgsam sein und sich wieder lang hinlegen, Herr Leutnant.

Er.

Ach — wozu denn noch?! Schwester ... die Sonne steht so schön auf den Fensterscheiben ... und ich kann sie nicht sehen aus meiner Ecke hier. Könnten Sie nicht ... aber das ist gewiß zu schwer für Sie.

Sie.

Sie meinen: ob ich Ihr Bett ans Fenster —? aber gewiß kann ich das. Es geht ja auf Rollen.

Er.

Aber nein, Schwester, es ist gewiß zu schwer für Sie. Rufen Sie doch bitte den Sanitäter.

Sie.

Sie wissen nicht, wie stark ich bin, Herr Leutnant. (Sie rollt das Bett zum Fenster hinüber. Während des Fahrens stößt der Leutnant einen Schmerzenslaut aus, den er mühsam zu unterdrücken sucht.)

Sie

(hält erschrocken inne).

Sehen Sie, nun tu' ich Ihnen weh.

Er.

Sie nicht, Schwester, Sie nicht — bitte weiter ... bitte, bitte, liebe Schwester, ganz ans Fenster! (Sie tut's.) Und nun — helfen Sie mir, Schwester — daß ich noch einmal die Sonne sehen kann. (Sie tritt an die rückwärtige Langseite des Bettes, das nun ganz frei im Zimmer steht, und hilft dem Verwundeten, sich aufzurichten. Er sitzt, an ihre Schulter gelehnt, und schaut lange in die Sonne, deren erste schräge Strahlen auf seinem Gesichte liegen.) Schwester — ist das auszudenken: da hinten irgendwo — da liegt meine Heimat ... da wohnt meine Mutter ... und meine zwei Schwestern ...

Sie.

Und — Ihr Herr Vater?

Er.

Der ist als mein Regimentskommandeur gefallen — bei Tannenberg.

Sie.

Haben Sie auch Brüder?

Er.

Zwei — hab' ich gehabt. Der eine war Student... der liegt bei Ypern. Der andere war Fahnenjunker in unserm Regiment. Der liegt auf dem Toten Mann.

Sie.

Und Sie sind der letzte...

Er.

Ich... ich komm' nun hier auf den Etappenkirchhof zu liegen. Das ist das einzige, was mir leid tut. Daß ich nicht da vorn liegen darf — zwischen meinen Kameraden.

Sie.

Still, still, Herr Leutnant. Solche häßlichen Gedanken muß man wegscheuchen. Sie müssen leben wollen. Denken Sie an Ihre Mutter, an Ihre Schwestern. Denen sind Sie nun die einzige Stütze.

Er

(läßt sich in die Kissen zurücksinken).

Eine schöne Stütze. Das eine Bein habt ihr mir abgeschnitten, das andere ist auch nicht mehr viel wert. Nein — besser so.

Sie.

Herr Leutnant, nein, nein — das ist Versündigung. Denken Sie doch nur an Ihre liebsten Menschen daheim!

Er.

Das hab' ich getan. Wie oft hab' ich das getan in dem langen, langen Krieg. Jetzt ... kann ich nicht mehr. Der Tod kommt ... da kann ich nur noch an mich selber denken.

Sie.

O, das ist gewiß gut. Und wie Sie Ihren Frieden machen mit unserm lieben Vater im Himmel.

Er.

Den hab' ich längst gemacht. Unser Vater droben — mit dem bin ich längst im reinen. Aber — (er richtet sich hastig auf) — mit mir selber noch nicht. Nein, Schwester — mit mir selber ... noch nicht. (Er sinkt aufs neue erschöpft und erregt zurück.)

Sie.

Sie sollen nun nicht mehr reden, Herr Leutnant. Sie sollen ausruhen.

Er.

Doch, Schwester, ich muß reden. Ausruhen kann ich mich ... dann ... ja lange genug. Schwester ... ich muß Ihnen etwas sagen. Sie sind der einzige Mensch, dem ich's sagen kann. Schwester ... ich muß sterben ... und kann's doch nicht. Ich ... kann nicht sterben, Schwester.

Sie.

Das sollen Sie ja auch nicht, Herr Leutnant. Leben sollen Sie — gesund werden ... und leben.

Er.

Nein, Schwester, ich soll sterben. Ich muß — das fühl' ich. Aber … ich kann nicht. Ich kann … noch nicht.

Sie.

Warum denn nicht … Sie lieber … armer …

Er
(ganz leise).

Weil ich … weil ich noch nicht gelebt habe, Schwester.

Sie.

Nicht gelebt? Ein Kämpfer, ein Held wie Sie — mit Ihren zwanzig Jahren? und … nicht gelebt?

Er.

Nein … ich habe nicht gelebt. (Mit gesenkten Augen.) Schwester — ich habe noch nie … ein Mädchen geküßt. Noch nie — ein Mädchen … geküßt.

Sie
(steht in tiefster Seele getroffen, regungslos. Nach einem langen Schweigen).

Herr Leutnant — um so froher werden die lieben heiligen Engel da droben Sie empfangen … an den ewigen Pforten.

Er.

Die Engel … Aber ich … ich bin kein Engel. Ich bin ein Mensch. Ein Mann. Und ich soll sterben … und weiß nicht, wie das ist: ein Mädchen küssen.

Sie.

Herr Leutnant — auf Sie warten die Freuden der ewigen Seligkeit. Und Sie — Sie haben noch nicht von sich abgetan, was irdisch ist. Das ist nicht recht, Herr Leutnant! Ich glaube, es ist besser, ich gehe ... und hole Ihnen Ihren Divisionspfarrer ... daß er mit Ihnen betet.

Er

(ergreift ihre Hand und hält sie fest).

Um Gottes willen, Schwester, bleiben Sie bei mir. Ich will den Pfarrer nicht. Er hat graue Haare ... und redet zu mir, was er schon zu Hunderten geredet hat. Das ist ja gerade so schön, so namenlos ... schön ... daß ein Mädchen bei mir ist ... in meiner Sterbestunde.

Sie.

Ich bin kein Mädchen ... ich bin eine Himmelsbraut.

Er.

Für die andern, ja. Für mich sind Sie ein Mädchen. Das eine, das einzige Mädchen, das je so nahe bei mir gestanden hat. Und weil Sie so nahe bei mir sind, darum darf ich Ihnen das alles sagen ... und Sie müssen mich hören, Mädchen, mein Mädchen.

Sie.

Hilf mir, gnadenreiche Mutter der Schmerzen! — Herr Leutnant, ich flehe Sie an — lassen Sie meine Hand, lassen Sie mich gehen.

Er.

Schwester, ich will doch nichts Unrechtes von Ihnen. Eine Gnade will ich ... eine Hilfe ... Schwester, Sie sehen doch, daß ich nicht sterben kann. Seien Sie barmherzig ... helfen Sie mir ... damit ich ... sterben kann.

Sie
(in bebender Angst).

Herr Leutnant, lassen Sie mich gehen. Ich schick' Ihnen ... nicht Ihren Herrn Pfarrer ... ich schick' Ihnen ... ich weiß ... eine andere Schwester ... die ist von Ihrem Glauben ... und hat kein Gelübde getan ... eine aus der Welt ... aus Ihrer Welt ... die wird Sie ... verstehen ... die wird Ihnen ... sterben helfen ...

Er.

Die andere? Die vorhin da war? Ich hab' alles gehört, was ihr gesprochen habt. Die — will ich nicht.

Sie.

Warum nicht?

Er.

Die andere ... ja ... die wird mich küssen ... und dann ... wenn ich tot bin ... dann wird sie hingehen ... und eines andern Mannes Weib werden ... eines Starken ... eines Lebendigen. Und dem wird sie ... Kinder

schenken, ja. Sie aber, Schwester ... Sie werden nie einen andern Mann küssen ... wie ich ... nie ... ein anderes Mädchen küssen werde ... als ... Sie.

Sie.

Ich darf nicht, Herr Leutnant, ich darf nicht.

Er.

Ach bitte, liebste Schwester, bitte, bitte ... Ich ... bin ja auch nicht mehr von dieser Welt ... ich bin ... wie Sie ... ich gehör' ja ... auch schon ... da drüben hin. Nur ... den Weg dahin ... den find' ich noch nicht. Zeigen Sie mir den Weg ... dahin ... zeigen Sie mir ... den Weg.

Sie.

Ich darf nicht, Herr Leutnant — ich darf nicht.

Er

(richtet sich plötzlich mit einem Ruck auf, starrt vor sich ins Grenzenlose, greift mit beiden Händen nach dem Herzen).

Da ... jetzt ... jetzt kommt er ... jetzt kommt er ... Erbarmen, Schwester ... Erbarmen ...

Sie.

Ich hol' den Geheimrat ...

Er

(greift nach ihrem Arm).

Nein ... nein ... zu spät ... hier bleiben, Schwester

... erbarm' dich ... erbarm' dich ... um meiner Mutter willen ... erbarm' dich ...

Sie

(umfaßt mit der Linken seinen Nacken, er ergreift mit beiden Händen ihre Rechte, sie drückt seine Hände gegen ihre Brust: da sinkt sein Haupt langsam, erlöschend hintenüber ... nun neigt sie sich über sein Gesicht und legt ihren Mund sanft auf den seinen, mit dem Blick des Engels, der die scheidende Seele aus dem irdischen Dasein entläßt. Da stöhnt er tief und erlöst auf. Sein Körper streckt sich. Sie läßt ihn in die Kissen gleiten, drückt ihm die Augen zu, macht dreimal das Kreuzeszeichen über seine Stirn. Dann geht sie mit langsamen Bewegungen zum Fenster und öffnet es weit. Die Morgensonne strahlt voll herein. In ihrem Lichte steht die Nonne stumm, die Hände unter der Brust gefaltet).

Der Vorhang fällt.




Unsterblichkeit

Gestalten:

Der Stabsarzt.
Der Sanitätsgefreite.
Zwei Verwundete.
Der Hauptmann.
Der Adjutant.
Der Bursche.
Der Kompagnieführer.
Fünf Infanteristen.

Schauplatz: Ein niederes, wuchtiges Kellergewölbe in einem Bauernhause an der Somme. In der Mitte ein mächtiger Pfeiler, der das ganze Gewölbe stützt. Links vorn Tür zu einem Nebengelaß. In der Hinterwand links Treppenaufgang, der nach einigen Stufen einen Absatz aufweist und von da aus nach rechts sich wendend hinter der Rückwand verschwindet. Weiter rechts an der Rückwand ein Tisch mit Verbandzeug, Flaschen, Instrumenten, Paketen mit Verbandstoff. Daneben in der Ecke einige Gewehre. An der rechten Seitenwand (alles vom Zuschauer gesehen) ein breites Strohlager. Ganz vorn ein Tisch und zwei Stühle. Auf diesem Tische steht eine Weinflasche, in deren Hals ein brennendes Kerzenlicht steht. Ein gleiches auf dem Verbandtisch, ferner auf dem Treppenabsatz in der hinteren Ecke links. Das gibt ein mattes fahles Licht in dem dunstigen, stickigen Raum.
Von draußen tönt gedämpft, doch unablässig das grollende Dröhnen der Schlacht hernieder, oft an- und abschwellend, niemals erlöschend. Oft wuchtet in dieses eintönige Getöse bald näher, bald entfernter, das dumpfe Niederfallen der Granaten hinein, dem sofort das wüste Gekreisch der Explosion folgt. Manchmal vernimmt man auch das jaulende Winseln der feindlichen, das schnarrende Fauchen der deutschen Granaten, die droben hart über das Haus hinsausen.

Der Stabsarzt

(ist am Verbandstisch beschäftigt, den Sanitätsgefreiten, der mit einer Kopfwunde auf einem Stuhl sitzt, zu verbinden).

Zwei Verwundete

(der erste ganz ruhig, der zweite stöhnend und phantasierend, beide frisch verbunden, liegen wie zwei graue, formlose Klumpen auf dem Strohlager).

Der Hauptmann

(kommt aus der Tür links, in Feldrock und Reithose mit Gamaschen, die zerknüllte Feldmütze auf dem Kopfe. Er ist wie alle anderen verwildert, bartumstoppelt, sein Gesicht zeigt die Spuren maßloser Leiden. Er ist fünfundvierzig Jahre alt und tief ergraut. E. K. I.).

Die trommeln ja heute mal wieder wie verrückt. Wird wohl bald losgehen.

Der Stabsarzt

(ist mit Verbinden fertig, kommt nach vorn. Er ist barhaupt, dreißigjährig, kraftvoll, die linke Wange von Schmissen zerfurcht. Genfer Binde am linken Arm).

Glauben Herr Hauptmann, daß sie heut' —?

Der Hauptmann.

Das Tempo kennen wir doch. Na, von mir aus —! Zwar viel wird nicht mehr vorhanden sein vom Bataillon. Aber solange noch zehn Kerls und ein Maschinengewehr übrig sind, kommen sie bei uns nicht durch.

Der Stabsarzt.

Na schön. Ich hab' zum Glück heut' früh noch 'nen Ballon Jod und fünf Pakete Verbandstoff 'reinbekommen. Mein guter Pfeil da hat unterwegs 'nen Granatsplitter an den Schädel erwischt. Zeigen Sie mal her, Pfeil!

Der Sanitätsgefreite

(der sich bis dahin am Tisch mit Zurechtlegen von Verbandzeug und Instrumenten beschäftigt hatte, kommt nach vorn, steht stramm).

Der Hauptmann.

Donnerwetter, mein Junge, da hat's dich also doch auch mal erwischt. Schlimm?

Der Sanitätsgefreite.

Macht beinah fast jarnischt, Herr Hauptmann. Hauptsache: det Verbandzeugs is 'rin. Sonste wär'n ma heute ooch scheene in' Schwindel jekomm'. Det heert ja 'n kleenet Kind: heute jeht et um de Wurscht.

Der Hauptmann.

Denk' ich auch. Na, Pfeil, dein märkischer Quadratschädel ist ja auch so leicht nicht kleinzukriegen.

Der Sanitätsgefreite.

Nee, Herr Hauptmann, denn müßte det noch janz anderst komm'. (Er tritt an seinen Tisch zurück und arbeitet weiter.)

Der Hauptmann
(geht an den Tisch rechts und läßt sich etwas schwerfällig nieder).

Sagen Sie, Stabsarzt — glauben Sie an Ahnungen?

Der Stabsarzt.

An — was für Ahnungen?

Der Hauptmann.

An — Todesahnungen und so.

Der Stabsarzt
(setzt sich rittlings auf den zweiten Stuhl).

Ahnungen? Kenn' ich nicht.

Der Hauptmann.

Ja, Sie —

Der Stabsarzt.

Sie meinen: ich sitz' hier unten in meinem Loch, mir kann nischt passieren, ich brauch' mich mit so was nicht abzugeben — wie?

Der Hauptmann.

Aber Doktor! Wir kennen uns doch nun lange genug.

Der Stabsarzt.

Ach was — ich weiß, wir Ärzte sind in euren Augen doch nur bessere Etappe.

Der Hauptmann.

Stabsarzt! nehmen Sie sich in acht: ich bin Ihr Kommandeur.

Der Stabsarzt
(ist im Zuge).

Und ich kann doch wahrhaftig nichts dafür, daß mich mein Alter, der selber Menschendoktor war, vor zwölf Jahren hat Medizin studieren lassen — und nicht Philologie, wie der Ihrige Sie.

Der Hauptmann.

Wenn ich sagte: ja, Sie! so sollte das heißen: Sie mit Ihrer wundervollen, nervenlosen Gesundheit, Ihrem unverwüstlichen Frohsinn. Wenn ich anders von Ihnen dächte — hätt' ich Sie schon zweimal zur Ersten Klasse eingegeben? Also schimpfen Sie nicht.

Der Stabsarzt.

Sie sind alter Waffenstudent so gut wie ich. S. C. oder D. C. — Corpsstudent oder Burschenschafter — das ist jetzt Hose wie Jacke. Sie wissen ganz genau, daß ich mir das E. K. Eins zehnmal lieber da draußen mit der Waffe in der Hand verdienen möchte als hier unten — äh — mit dem Jodpinsel.

Der Hauptmann.

Das fühl' ich Ihnen nach. Aber bei Lichte besehen ist das noch ein Vorurteil. Ihr Ärzte seid Mitkämpfer, Frontsoldaten genau so gut wie wir. Darüber sind wir uns doch klar.

Der Stabsarzt.

Dennoch — man hat so seine Schmerzen. Ich glaube, ich wäre kein schlechter Führer geworden.

Der Hauptmann.

Davon ist jeder Kerl im Bataillon überzeugt.

Der Stabsarzt.

Na also — warum hab' ich nun meinen Beruf so gänzlichst verfehlen müssen?

Der Hauptmann.

Sie? Daß ich nicht lach'! Ich wollt', wir hätten mehr so 'ne Doktors wie Sie. Aber nun sagen Sie mir mal aufrichtig: wenn Sie auch selber keine Ahnungen haben — glauben Sie überhaupt nicht, daß es so etwas gibt?

Der Stabsarzt.

Als exakter Wissenschaftler und überhaupt als Mensch ohne jede mystische Veranlagung kann ich nur aus vollster Überzeugung sagen: alles Blech. Eine seelische Vorauswitterung äußerer Ereignisse, die durch den Zufall bedingt sind — wie zum Beispiel der, daß ein Stück von einem Granatkörper, der zur Zeit noch da drüben auf einem Munitionshaufen neben einem schweren Mörser liegt, sich möglicherweise eine Stunde später innerhalb meiner Schädelhöhle befinden wird — wie sich diese brutale willkürliche Zufallskombination, diese noch gar nicht existente physikalische Tatsache bei mir schon vor-

her als Ahnung bemerkbar machen sollte — das zu begreifen bin ich zu primitiv organisiert. Na und für Sie existiert solcher Schwindel doch wohl auch nicht — soweit ich Sie kenne.

Der Hauptmann.

Wenigstens bisher — hab' ich nie mit so was zu tun gehabt.

Der Stabsarzt.

Na und — heute?!

Der Hauptmann.

Merkwürdig: heute — ja.

Der Stabsarzt.

Ach, machen Sie keine Witze.

Der Hauptmann.

Ich hab' meine hundert Gefechtstage und mehr hinter mir. Und nie — niemals ist mir der leiseste Gedanke gekommen, als könnte mir was Ernstes passieren. Dreimal bin ich angeschossen worden, Sie wissen's. Das zweitemal, bei Arras, wie ich den Bauchschuß bekam — da ist 'nen Augenblick lang so was über mich hingeweht: sollte diesmal —?! Aber dann hab' ich, noch im Verschwinden, ganz genau gewußt: nein — auch diesmal nicht.

Der Stabsarzt.

Und heute —?

Der Hauptmann.

Heute ... Ich weiß nicht, was mit mir los ist. Heute sagt in mir etwas, schon den ganzen Tag hindurch —

(Der Krach einer einschlagenden Granate schallt von droben mit furchtbarer Heftigkeit. Ihm folgt das Geräusch knackenden Gebälks und einstürzender Mauern. Die beiden Verwundeten stoßen einen Schreckenslaut aus.)

Der Hauptmann
(ist nervös zusammengezuckt, lächelt fahl).

Da sehen Sie's — das war doch früher nicht.

Der Stabsarzt.

Nerven, Herr Hauptmann. Kein Wunder: seit acht Tagen hocken wir in diesem Stinkloch, und die Hunde von Engländern trommeln Tag und Nacht auf uns herum: das hält ein Stier nicht aus. Sowie wir abgelöst werden, gehen Sie vier Wochen auf Urlaub — da sorg' ich für.

Der Hauptmann.

Glauben Sie ja selbst nicht, Doktor. Nein, das ist's auch nicht. Das bissel Nerven, das ist's nicht. Es ist ... was andres, ganz was Neues für mich. Nicht Angst natürlich — aber das ganz gewisse Gefühl: heute kommt's — heute ... kommt's.

Der Stabsarzt.

Na ja — das sind eben die Nerven.

Der Hauptmann.

Nein, nein ... es ist was andres ... das kommt aus ganz, ganz tiefen, geheimnisvollen Gründen ... Ich erleb' das heut' zum allerersten Mal — und natürlich auch zum letzten.

Der Stabsarzt.

Na ja, und wenn Sie sich das noch ein paar Stunden einreden — das sind gefährliche Gedanken, Herr Hauptmann, die ziehen Eisen an.

Der Hauptmann
(lächelnd).

Wirklich, Doktor? Ist das nun — kein Mystizismus? Aber ich glaube, Sie haben recht. Es ... gibt eine ... Wechselwirkung zwischen ... Wesen ... und Schicksal. Jeder erlebt mehr oder weniger genau das, was ihm gemäß ist. Und stirbt, wie's ihm gemäß ist. Und der Tod, der heute auf mich wartet — der ist mir gemäß.

Der Stabsarzt.

Wenn Sie so sterben sollen, wie es Ihnen gemäß ist — dann sind meine Verwundeten hier drunten sicher, solange Sie bei uns sind. Denn hier drunten von einem Dreißig-Komma-Fünfer abgewürgt zu werden — das wäre ein Tod, der paßte nicht zum Stil Ihres Lebens — namentlich Ihres Kriegslebens. Wenn Sie schon fallen sollen, so können Sie nur draußen fallen, beim Sturm-

angriff, an der Spitze Ihres Bataillons. Jedes andere Ende wäre eine Stilwidrigkeit.

Der Hauptmann.

So werd' ich auch fallen. Heute.

Der Stabsarzt.

Pfeil — 'nen Schnaps für Herrn Hauptmann. Es ist ihm schwach auf 'm Magen.

Der Hauptmann.

Hahaha! Schwach? Wegen dem bissel Sterben?! Aber den Schnaps nehm' ich. (Der Sanitätsgefreite bringt ihn. Die Herren pfeifen das Signal: Rasch vorwärts! und trinken dann mit einem Ruck aus.)

Der Stabsarzt.

Immerhin ... Das bissel Sterben ... das sagt sich so. Was man gehabt hat hier drunten, das weiß man. Was kommt — darüber hat noch nie jemand was Gewisses vernommen.

Der Hauptmann.

Sehen Sie, wie sehr auch Sie, wider Wissen und Wollen, ein Mystiker sind? Wären Sie der Materialist, den Sie markieren, wäre die Antwort sehr einfach: das Ende — das Nichts.

Der Stabsarzt.

Na ja — dabei wird's ja wohl auch sein Bewenden haben. Was könnte denn sonst kommen?

Der Hauptmann
(einfach).

Die Unsterblichkeit.

Der Stabsarzt.

Die Unsterblichkeit ... Herr Hauptmann: Phrasen — hier unten?

Der Hauptmann.

Keine Phrasen ... Meine innerste Überzeugung.

Der Stabsarzt.

— Nun hab' ich bereits seit acht Monaten die Ehre, Sie zum Kommandeur zu haben, und erfahre erst heute, daß Sie fromm sind.

Der Hauptmann.

Wenn Sie damit meinen: kirchlich oder bibelgläubig — dann stimmt's nicht. „Ich bin nur durch die Welt gerannt ..." Aber ... an einen Sinn der ganzen schnurrigen Unternehmung, die man „Leben" nennt — an den hab' ich immer geglaubt.

Der Stabsarzt.

Und Sie glauben also, daß, wenn man — na wenn einen zum Beispiel eine Granate in Atome zerpulvert — daß dann noch irgend etwas von einem übrig bleibt?

Der Hauptmann.

Na, zunächst haben wir doch alle beide Frau und Kind daheim. Frau — und Kinder. (Er zieht eine Photographie aus seiner Brieftasche und betrachtet sie stumm, verschleierten Blickes.) Und zu denken, daß man die da nie... nie wieder... mein Gott.

Der Stabsarzt.

Nun ja — diese... Nachwehen... unserer Existenz... das bissel wehmütiges Gedenken, das eine, allenfalls zwei Generationen derer, die mit uns lebten und aus uns wurden, uns noch bewahren... aber dann, Herr Hauptmann — wenn die gleichfalls dahin sind — dann ist doch auch das vorbei. Also — wo bleibt die Unsterblichkeit? Oder glauben Sie, daß Sie und ich einmal in zwei liebe Engelein mit Flügelein an den Schultern und mit Harfen in den Händen verwandelt werden und droben die ganze lange Ewigkeit hindurch Hosianna singen müssen?

Der Hauptmann.

Doktor — wenn ich da droben (mit Hinweis auf die Photographie) die da wiederfinden dürfte — und meinetwegen noch manch andres vertraute Gesicht — sogar das Ihre ließ' ich mir gefallen, Sie oller Zyniker — ich nähme selbst die Harfen und das Dauer-Hosianna in den Kauf. (In der Nebenstube links quäkt der Fernsprecher.) Horch! Telephon!

Der Stabsarzt.

Soll ich —?

Der Hauptmann.

Ne, danke. Adjutant wird's schon machen. Wenn er man aufwacht aus dem Ratzenschlaf seiner zwanzig Jahre. Doch — Sie hören.

(Aus dem Nebenzimmer vernimmt man undeutlich die Stimme des Adjutanten, der am Telephon verhandelt.)

Der Stabsarzt.

Prachtjunge. Mit dem haben Herr Hauptmann Glück gehabt.

Der Hauptmann
(lauscht).

Das hohe Regiment. Weiß schon, was kommt: Division befiehlt, bei feindlichem Angriff die Stellung bis auf den letzten Mann zu halten.

Der Stabsarzt.

Wie immer. Gewisse Leute haben eben Halsschmerzen.

Der Hauptmann.

Siebzig Gewehre auf die Kompagnie, und seit vier Tagen keine warme Verpflegung. Aber gemacht hätten wir's auch ohne den Befehl.

Der Adjutant
(ein blutjunges feines Herrchen, die verschlissene Uniform von tadellosem Schnitt und blitzsauber, Monokel im Auge, das runde Knabengesicht schlafgerötet, tritt von links ein).

Melde ganz gehorsamst, Herr Hauptmann: Regiment

teilt mit, daß gemäß Befehles der Division im Falle feindlichen Angriffs Stellung bis auf den letzten Mann zu halten ist. (Alle drei Herren lachen hell auf.)

Der Hauptmann.

Danke. Ohne diesen Ukas wären wir selbstverständlich ausgerissen.

Der Adjutant.

Befehlen Herr Hauptmann, daß ich's den Kompagnien ansagen lasse?

Der Hauptmann.

Wegen so 'ner Selbstverständlichkeit meine Gefechtsordonnanzen ins Trommelfeuer schicken?! Nich zu machen. Wollen Sie 'n Schnaps, Kleiner?

Der Adjutant.

Allemal. Danke gehorsamst, Herr Hauptmann. (Er bekommt und trinkt.)

Der Hauptmann.

Zigarette?

Der Adjutant.

Danke gehorsamst, nein. Wenn Herr Hauptmann gestatten, möchte ich noch 'n bißchen —

Der Hauptmann.

Schlafen Sie, Kleiner, schlafen Sie. (Granateinschlag, daß das Gewölbe zittert.)

Der Adjutant
(mit einem beleidigten Blicke nach der Decke).

Sachte, sachte — was is denn los?! (Er geht gleichmütig in die Nebenkammer zurück).

Der Stabsarzt.

Der macht sich keine Gedanken über Unsterblichkeit und so. Und Ahnungen hat er auch nicht. Wenn's Telephon ganz leise piept, wacht er auf, und wenn die Granaten bumsen, daß die Klamotten von der Decke fallen, schläft er weiter wie ein Kind am Mutterbusen.

Der Hauptmann.

Sollte man auch machen.

Der Stabsarzt.

Bloß man kann nicht.

Der Hauptmann.

Ne — man kann nicht. (Eine schwere Granate haut von droben her auf das Gewölbe nieder. Ein Ton, als schmetterte ein riesiger Fallhammer herunter. Dann ein ungeheures Krachen, als berste die Erde. Die Mauern schüttern, der Kalk fällt in großen Brocken von der Decke. Die Lichter hüpfen; die Verwundeten schreien auf.)

Der Stabsarzt.

Verdammt!

Der Hauptmann.

Auf die Nerven geht's doch.

Der Stabsarzt.

Und so recht dran gewöhnen tut man sich eigentlich nie. Na, bis zu Achtundzwanzig-Komma-Fünfern ist die Decke da oben, schätz' ich, gut. Was darüber ist, dürfte vom Übel sein. Altes, solides Steingewölbe, mindestens seine zwei-dreihundert Jahre alt.

Der Hauptmann.

Immerhin hat man's hier noch unanständig gut. Wie mag's meinen armen Kompagnien gehen — da draußen in ihren Schlammtrichtern. Aber ich mag jetzt keinen hinschicken. Käme schwerlich wieder. „Tief im Keller sitzt ein Greis ..."

Der Stabsarzt.

— und schwärmt von Unsterblichkeit und so. Und droben wütet die Übermaterialschlacht. Unsterblichkeit! Heldentum! Pah! Armes Luder ist man. Muß sich kaputt machen lassen, Nerv um Nerv ... Und für wen? Für die Schieber daheim.

Der Hauptmann.

Für Weib und Kind.

Der Stabsarzt.

Na ja — schon. Wenn ich mir vorstelle, so'n Lümmel von Tommy streckte seine Hand nach den Flechten meines

Weibes — (Er stößt einen Laut aus wie das Knurren eines Tigers.) Darüber hinaus fühl' ich keine Verpflichtungen.

Der Hauptmann.

Und — das Vaterland?

Der Stabsarzt.

Das Vaterland ... Ist das nicht auch eine ... Phrase?

Der Hauptmann.

Und dabei redet so was von E. K. Eins aus dem Feuer holen wollen. Und wär's imstande, seine ... Redensarten wahr zu machen. Auch für Weib und Kind, he? Denen hülfen Sie doch am besten, wenn Sie hier drunten im Loch blieben, bis die ganze Schweinerei von Krieg zu Ende wäre und Sie nach Hause gehen könnten. Also geben Sie zu, Sie Mann ohne Phrase: Ihr Egoismus ist Phrase. In Wirklichkeit sind Sie grade so'n dummer Kerl wie ich, glauben wie ich an Vaterland, Ruhm, Unsterblichkeit.

Der Stabsarzt.

Alles, was Sie wollen — nur nicht Unsterblichkeit. Denken Sie an die Hunderttausende, die gefallen sind. Sind die alle unsterblich?

Der Hauptmann
(mit ruhiger Feierlichkeit).

Alle. Und ganz ohne Phrase. Die alle leben fort — nicht als Individuen, aber als wirkende Kraft — na, und

das heißt doch nun mal das Leben — in dem — was nach uns kommen wird. In dem geläuterten, gesteigerten, erhöhten Menschentum, das aus dem grausigen Wirrsal, in dem wir stecken — hervorgehen muß — hervorgehen wird.

Der Stabsarzt.

Sie — Idealist Sie.

Der Hauptmann.

Idealist? Machen Sie doch aus Ihrem Herzen keine Mördergrube — und sagen Sie auf gut deutsch: Sie Ochse.

Der Stabsarzt
(mit Verneigung).

Würde ich mir nie erlauben — meinem Herrn Kommandeur gegenüber.

Der Hauptmann.

Nein, in allem Ernst, lieber Stabsarzt: ein Volk — ist das nur die Summe aller bei der letzten Volkszählung ermittelten Staatsangehörigen? Oder leben, schaffen, kämpfen nicht neben und mit uns die Seelen aller derer, die vor uns waren? Ja, unser mächtiger Bundesgenosse ist die Geisterschar, die mit uns streitet: die Millionen derer, die einst wie wir gesprochen, geliebt, gerungen haben — deren Wesen in uns lebt, die Gehirnwindungen bilden half, mit denen wir fühlen, wollen, uns sehnen, leiden, jauchzen, hoffen — und siegen werden! Unsterblich, ewig wirkend sie alle — unsterblich auch wir!

Der Stabsarzt.

Klingt wunderschön, Herr Hauptmann — aber ist es auch wahr?

Der Kompagnieführer
(ein lang aufgeschossener, ungelenker Leutnant der Reserve, im Sturmanzug mit Stahlhelm und Gasmaske, Kriegsbrille, von oben bis unten lehmbekrustet, stolpert die Treppe hinunter und steht am Eingang, Hand am Helm).

Der Hauptmann.

'Tag, lieber Hartmann — was gibt's?

Der Kompagnieführer
(nimmt Helm und Gasmaske ab. Sein Gesicht ist unrasiert, verwildert, von Strapazen ausgemergelt).

Bei der Dritten rote Leuchtkugeln, Herr Hauptmann!

Der Hauptmann
(steht mit einem Ruck auf).

Aha — also 's geht los. Kompagnie bereit zum Gegenstoß?

Der Kompagnieführer.

Zu Befehl, Herr Hauptmann.

Der Hauptmann.

Schon Verluste gehabt?

Der Kompagnieführer.

Unterstand C durch Volltreffer gänzlich verschüttet. Schwerlich einer am Leben geblieben. War alles drin, was noch übrig war von meinem dritten Zuge. Habe sofort buddeln lassen, aber die Verluste waren so schwer dabei, da hab' ich aufhören lassen. Drinnen war auch kein Laut mehr zu hören.

Der Hauptmann.

Teufel! Also ganz erheblicher Abgang ... Ist doch niemand hier 'runtergekommen in den Sanitätsunterstand?

Der Kompagnieführer.

Das glaub' ich, Herr Hauptmann! Die Verwundeten sind alle vorn in Deckung geblieben. Wer nicht muß, steckt nicht die Nasenspitze vor. Die Schweine spucken mit Schrapnells zwischen die Granaten, da bleibt kein Auge trocken. Die Schwerverwundeten hab' ich alle in Unterstand B bringen lassen, da hab' ich sie selber verbunden, so gut es gehen wollte. Da sieht's wüst aus.

Der Hauptmann.

Wieviel Gewehre haben Sie wohl noch?

Der Kompagnieführer.

Mehr als vierzig schwerlich.

Der Hauptmann.

Na — es muß auch so gehen. Also halten Sie die Kompagnie bereit. Wenn die Schweine irgendwo durchbrechen, führ' ich selber euch zum Gegenstoß. Danke Ihnen, mein Lieber. (Er streckt dem Leutnant die Hand hin.) Wie lang' hab' ich Sie jetzt beim Bataillon?

Der Kompagnieführer.

Seit — — einen Augenblick, Herr Hauptmann — natürlich, seit Verdun — also ein halbes Jahr.

Der Hauptmann
(der noch immer die Hand des Leutnants hält).

'ne ganze Menge passiert in dem halben Jahr, was, Hartmann? Na — Weidmannsheil für Sie und — Ihre letzten Vierzig!

Der Kompagnieführer.

Weidmannsdank, Herr Hauptmann! (Sie schütteln sich kurz und kräftig die Hände, Blick in Blick, ruhig und fest. Dann setzt der Leutnant sorgfältig seine Gasmaske auf, den Helm, grüßt in Haltung und stolpert die Treppe hinauf.)

Der Hauptmann.

Na und nun — woll'n wir uns fertig machen. Matschke!

Der Bursche
(kommt aus der Nebenkammer links mit einem dampfenden Kochgeschirr).

Herr Hauptmann?

Der Hauptmann.

Mantel, Leibriemen, Helm! Es geht los!

Der Bursche.

Nimmt Herr Hauptmann nicht noch 'ne Tasse Kaffee? Jrade det er fertig is jeworden.

Der Hauptmann.

Allemal. (Der Bursche reicht ihm den dampfenden Aluminiumbecher, er trinkt.) Sie, Doktor — (mit Handweis auf den Burschen) — der da wird auch mitgenommen — zum Hosiannasingen, wissen Sie?

Der Stabsarzt.

Verdient's. Sie, Matschke, passen Sie mir gut auf Herrn Hauptmann auf ... und wenn er gar zu doll drauf losgeht, dann halten Sie'n am Mantelzippel fest, verstanden?

Der Bursche.

Hilft nischt, Herr Stabsarzt. Der Herr Hauptmann muß ja doch immer vorneweg sin mit de Reese. Jck ha't'n ofte jenug jesagt, det er soll ooch 'n bißken an jnädige Frau denken un an'n jungen Herrn un an die kleen' zwee Freileins — aber ob't jenutzt hat? Jarnischt hat's jenutzt.

Der Hauptmann.

Wenn Matschke man anpfeifen kann seinen Herrn, denn is er glücklich. (Während der letzten Wechselworte hat der

Bursche dem Hauptmann in den schweren Dienstmantel geholfen, dann ihm den Leibriemen mit Seitengewehr, Pistole und Feldglas gereicht. Zuletzt hängt er ihm die Gasmaske um den Hals, nimmt des Hauptmanns Mütze in Empfang, steckt sie sorgfältig seinem Herrn in die Manteltasche, reicht ihm den Helm. Dann trollt er sich zur Seite und macht sich selber sturmbereit. Das Artilleriefeuer draußen schwillt indessen zu furchtbarer Heftigkeit an.) Also, mein lieber Stabsarzt — nu wären wir so weit.

Der Stabsarzt.

Sie Glücklicher — nun werden Sie hingehen und sich da draußen Ihre „Unsterblichkeit" verdienen. Und ich muß hier drunten in meinem Stinkloch sitzen und pflastern. 's ist ein Kreuz.

Der Hauptmann.

Unser Kreuz, Doktor, tragen wir alle. Ihres ist — (auf die Genfer Binde des Stabsarztes zeigend) — das da. Vergessen Sie's nicht.

Der Stabsarzt
(zuckt verbissen lachend mit den Achseln).

Der Hauptmann.

Leben Sie wohl. Und — die Adresse meiner Frau haben Sie ja.

Der Stabsarzt.

Leben Sie wohl, Herr Hauptmann. (Händedruck.)

Der Hauptmann.

Alle Wetter, da hätt' ich ja fast vergessen, meinem kleinen Adjutanten Lebewohl zu sagen. (Er geht zur Tür links, ruft hinein.) He — Kleiner!

Des Adjutanten
(Stimme von drinnen, schlaftrunken).

Was — was ist los?! (Eine Sekunde später steht er kerzengerade, schlafroten Gesichts, in der Tür, klemmt sein Monokel ein.) Verzeihen, Herr Hauptmann.

Der Hauptmann.

Sie kommen. Vorn ist Sperrfeuer angefordert — hören Sie?!

Der Adjutant.

Herr Hauptmann wollen fort?

Der Hauptmann.

Ich geh' zur Dritten — führe sie nötigenfalls zum Gegenstoß.

Der Adjutant.

Und ich? Darf ich nicht mit?

Der Hauptmann.

Nein, Kleiner, Sie müssen am Telephon bleiben. Und schlimmstenfalls haben Sie ja die Gefechtsordonnanzen.

Aber die Hand sollen Sie mir noch mal geben. Behüt' Sie Gott, mein Junge — und seien Sie bedankt für all Ihre Treue. (Auf einmal übermannt es ihn, er zieht den Adjutanten wie einen Sohn an seine Brust.) Ach Gott — Liebe — Treue — Kameradschaft — war doch schön, das Ganze. (Er eilt von dannen, der Bursche folgt ihm.)

Der Adjutant
(noch ganz schlaftrunken).

Was hat er denn nur — unser Alter?

Der Stabsarzt
(dem Hauptmann nachschauend).

Der geht nun geradenwegs — na wie sagt man? — zur Ewigkeit ein... gen Walhall.

Der Adjutant.

— — Meinen Herr Stabsarzt?

Der Stabsarzt.

Haben Sie das Zeichen nicht gesehen?

Der Adjutant.

Was für'n Zeichen?

Der Stabsarzt.

Na — dazu sind Sie wohl noch zu jung. (Ein ganz schwerer Aufschlag und dann ein ungeheurer Krach erschüttert das Gewölbe. In dicken Brocken fällt der Kalk von der Decke; die beiden hinteren Lichter erlöschen; die Verwundeten schreien laut auf.)

Der Adjutant.

Verdammt! Die Hunde würgen uns hier drunten ab wie'n Stall Karnickel.

Der Stabsarzt.

Hören Sie? die Maschinengewehre! Sie stürmen — da ... Hurrageschrei der Unsern — der Gegenstoß ... Herrgott ... und nicht hinausdürfen ... nicht hinausdürfen ...

Der Adjutant.

Das Telephon! (Stürzt ab zur Linken.)

Der erste Verwundete
(hat sich mit schreckensblassen Mienen aufgerichtet).

Herr Stabsarzt — kommen se?!

Der Stabsarzt.

Ja, Kerlchen, sie kommen — aber durch kommen sie nicht. (Er lauscht. In das Rollen und Schmettern des Bombardements gellt aus der Ferne das Tacken der Maschinengewehre.)

Der zweite Verwundete
(rafft sich mühsam auf).

Der Stabsarzt.

Wohin willst du denn, Junge?

Der Verwundete
(mit fiebrisch irren Augen).

Weg. Nach Hause. Bei Muttern.

Der Stabsarzt
(packt ihn am Handgelenk und zwingt ihn wieder auf das Stroh).

Hier geblieben, Mensch! Da draußen ist der Deubel los!

Der Verwundete
(in sich hineinwimmernd).

Ich will aber doch ... nach Hause ... ich will aber doch ... nach Hause ... will ich ...

Der Adjutant
(kommt hastig zurück, den Leibriemen umgeschnallt, stülpt den Stahlhelm auf).

Nu haben se mir die Quasselstrippe doch noch kaputt geschossen. Mitten im Gespräch ... Regiment war da ... Engländer sind im Nachbarabschnitt rechts durchgebrochen ... Bataillon soll abriegeln ... muß zum Kommandeur. (Er will zur Treppe. In diesem Augenblick schwere Schritte von droben. Der Bursche schleppt den sterbenden, über und über mit Blut überströmten Hauptmann die Treppe hinunter.)

Der Stabsarzt

(stürzt den beiden entgegen, nimmt mit dem Adjutanten den Hauptmann in Empfang, beide geleiten ihn nach vorn ans Licht und lassen ihn zu Boden gleiten. Der Bursche rafft einen Arm voll Stroh aus dem Lager und stopft es seinem Herrn unter den Kopf).

Herr Hauptmann — Herr Hauptmann — wo sitzt's denn?

Der Hauptmann

(zeigt röchelnd mit erlöschenden Bewegungen auf Hals und Unterleib).

— keine Mühe, Doktor ... aus — —

Der Adjutant.

Herr Hauptmann, Befehl vom Regiment: Engländer rechts durchgebrochen. Bataillon soll abriegeln und Stellung halten. Darf ich die Dritte dazu ansetzen?

Der Hauptmann

(nickt, der Adjutant stürzt die Treppe hinauf).

Doktor — Bataillon — keinen Führer mehr ...

Der Stabsarzt

(richtet sich auf).

Keinen Führer mehr? Doch, Herr Hauptmann. Pfeil — Helm, Leibriemen!

Der Sanitätsgefreite

(bringt beides. Der Stabsarzt macht sich fertig).

Der Hauptmann.

Sie — Dokter?

Der Stabsarzt.

Jawohl — ich.

Der Hauptmann.

Ihr — Kreuz — Doktor!

Der Stabsarzt
(reißt die Binde mit dem Genfer Kreuz ab).

'runter mit dem Lappen!

Fünf verwundete Soldaten,
(zwei davon waffenlos, stolpern einer nach dem andern die Treppe hinunter, über und über mit Blut und Lehm bekrustet. In ihren Augen steht das Entsetzen, die Selbstaufgabe).

Der Erste.

Sie kommen! Die Engländer kommen!

Der Zweite.

Sie sind durchgebrochen! Rechts sind sie durchgebrochen! Sie schießen uns in den Rücken!

Der Dritte.

Alles ist verloren! Alles ist verloren!

Der Erste.

Leutnant Hartmann ist gefallen! Alle Offiziere tot! Wir haben keinen Führer mehr!

Der Vierte.

Herr Hauptmann! Wo ist der Herr Hauptmann?

Der Stabsarzt.

Still! Hier ist euer Hauptmann! Er stirbt! Soll er in seinem letzten Augenblick sehen, daß sein Bataillon zusammenbricht?! Vorwärts, Kerls! Ich führ' das Bataillon! Wer noch stehen kann, folgt mir! Wer kein Gewehr mehr hat — da hinten in der Ecke stehen welche! Mir auch eins her!! (Man reicht ihm ein Gewehr, er zieht sein Seitengewehr und pflanzt es auf.)

Der Fünfte.

Herr Stabsarzt, es hat keinen Zweck mehr. Alles aus — alles aus.

Der Stabsarzt.

Hundsfott, verfluchter!! Nichts ist verloren, solang' noch Männer leben! Mir nach, Jungens! Herr Hauptmann — Ihr Bataillon hält!! Los!! (Er stürmt zur Treppe, die Soldaten folgen bis auf den dritten, der, schwer verwundet, von dem Sanitätsgefreiten gestützt, langsam zusammensinkt. Einen Augenblick lang hört man nichts als das Heulen der Granaten und das Krachen der Einschläge.)

Der Hauptmann
(richtet sich langsam auf).

Un — sterb — (Er sinkt hintenüber und stirbt.)

Der zweite Verwundete
(singt im Fieber vor sich hin).

„In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein —"

Der erste Verwundete
(schreit plötzlich gellend auf).

Oh — oh — Kam'raden, helft mir doch — Kam'raden ... helft mir doch ...

(In unmittelbarer Nähe setzt droben das scharfe Hämmern eines Maschinengewehrs ein, ein zweites, drittes, viertes. Kampfgeschrei.)

Der Vorhang fällt.



Bücher von Walter Bloem

Vormarsch

101. bis 105. Tausend

Kartoniert M. 4.50 / Gebunden M. 6.–

In jedem Wort dieses Buches spürt man Bloems Leidenschaft zur subjektiven Wahrheit, den glühenden Eifer, nur zu erzählen, wie es gewesen ist, so deutlich und anschaulich, als eine Menschenfeder es vermag. So entstand das Kunstwerk einer wahrheitsgetreuen, von tiefstem Empfinden durchgeistigten Erzählung, die dem Leser alles zu eigen gibt, was in der Seele eines mitkämpfenden, ganz als Soldat fühlenden und handelnden Dichters dieser Krieg und seine Erlebnisse gewesen sind. Wenn einst die Flut unserer Kriegsliteratur langsam verlaufen ist und man nur noch in kriegswissenschaftlichen Werken von ihm sachlich berichtet, wird Bloems prachtvolles Buch unseren Nachgeborenen als ein maßgebendes Dokument dafür gelten, wie es eigentlich in diesem Krieg gewesen ist. („Tägliche Rundschau", Berlin)

Das verlorene Vaterland

136. bis 140. Tausend

Geheftet M. 5.– / Gebunden M. 6.–

Ein großes Gemälde, das gelungene Panorama einer von Gewittern erfüllten vaterländischen Epoche. Das Buch beginnt in dem belagerten Straßburg, nimmt seinen Weg durch die Zeit der Eroberung und endet bei den Friedenssitzungen der Nationalversammlung in Bordeaux . . . Mit großer Kraft sind die Ereignisse des Kriegsjahres dargestellt. Hier ist Bloem wieder der Bestätiger seines Rufes . . . Man fühlt sich ganz gegenwärtig, wenn er den Kampf vor uns aufrollt, wenn er das Elend des Krieges und seine hochgesteigerten Wonnen darlegt . . . Der Überfall einer deutschen Wachmannschaft durch Franktireure ist ein Meisterstück. (Fritz Engel im „Berliner Tageblatt")

Das eiserne Jahr

191. bis 195. Tausend

Geheftet M. 5.– / Gebunden M. 6.–

Historienmalerei großen Stils ist der Roman „Das eiserne Jahr" von Walter Bloem. Eines der gewaltigsten Werke, das unsere neuere Literatur besitzt. Ein Werk von internationaler Bedeutung, das nur an dem großen Maßstab der ganzen modernen Kunst gemessen werden kann . . . Daß dieser Roman nicht untergehen wird, bin ich fest überzeugt. Ich habe alle Achtung vor dem Kriegsroman der Suttner und vor den Kriegsnovellen Liliencrons. Walter Bloem hat ihnen aber den Rang abgelaufen. Dieser Kriegsroman steht in seiner realen Kraft und Anschaulichkeit unerreicht da!

(Rudolf Greinz)

Volk wider Volk

156. bis 160. Tausend

Geheftet M. 5.– / Gebunden M. 6.–

Weder Leo Tolstois patriarchalisch-prophetische Wucht noch Emile Zolas auspunktierende Akkuratesse haben, im Rahmen ihrer Kriegsromane stehend, auch nur annähernd jene unmittelbare Wirkung zu vergeben, die jede Seite dieses Buches seinem Leser hineinpeitscht . . . Ich kann mich nicht anders ausdrücken: diesen Roman frißt man!..

(Walter Turszinsky in „Bühne und Welt")

Somit bedeutet Bloems Dichtung eine ungeheure vaterländische Tat, eine Erziehung zur Vaterlandsliebe! Bewundernd, ergriffen stehen wir vor diesem Roman . . .

(„Kgl. Dresdener Journal")

Ein Werk von geradezu monumentaler Bedeutung, auf das wir Deutsche stolz sein dürfen.

(Dr. Ferd. Grautoff in den „Leipziger Neuesten Nachrichten")

Die Schmiede der Zukunft

151. bis 155. Tausend

Geheftet M. 5.– / Gebunden M. 6.–

Der Wurf dieser Trilogie ist eine Tat. Die wundervolle, mitreißende Kraft aber, die ein so grandioses Werk allein wie aus einem Guß heraus erschaffen konnte, steht in unserer im Kleinen bedeutenden zeitgenössischen Literatur wohl einzigartig da. Darum werden diese Bücher gelesen werden, solange Deutsche deutsch fühlen.

(„Württembergische Zeitung", Stuttgart)

Das Buch Bloems ist ein dichterisches Meisterwerk, denn es offenbart eine einzigartige Reife und eine ungewöhnliche Höhe der Erzählungskunst. Das Buch ist eine vaterländische Großtat. (Dr. Arno Günther im „Leipziger Tageblatt")

Der krasse Fuchs

66. bis 70. Tausend

Geheftet M. 4.– / Gebunden M. 5.–

Dies trotzige „Und doch", das der Dichter seinen eigenen Anklagen entgegensetzt, beweist, wie stark auch in dem reifen Manne die Poesie des Burschentums lebt. Walter Bloem hat sich alles von der Seele geschrieben, was Vernunft und Gefühl gegen die Ausartungen des Korpsgeistes vorbringen können, aber der Korpsgeist ist so lebendig in ihm, daß er die letzten Folgerungen nicht zu ziehen vermochte. Diese Ehrlichkeit ist mutig und künstlerisch zugleich.

(„Berliner Tageblatt")

Bloems „Krasser Fuchs" ist ein „Jena oder Sedan" unserer deutschen Studenten. Ein mutiges Bekenntnis, das die soziale Frage des Studenten rückhaltlos vor uns aufrollt...

(„Leipziger Tageblatt")

Das jüngste Gericht

41. bis 45. Tausend

Geheftet M. 4.– / Gebunden M. 5.–

Ein gesunder Idealismus spricht aus dem Werk, das nicht nur dem Juristen willkommen sein kann, sondern auch von dem beachtet werden wird, dem die Gesundung unserer Rechtsverhältnisse am Herzen liegt. Die in dem Roman gezeichneten Zustände bilden gewissermaßen ein Pendant zu der Kritik, die Beyerlein in seinem „Jena oder Sedan" vor einigen Jahren an unseren militärischen Verhältnissen übte. („Hamburger Fremdenblatt")

Lebensprudelnd ist vor allem die Schilderung der bergischen Eisenindustrie mit den kernigen, bodenständigen Gestalten der Arbeitgeber und Arbeitnehmer... („Berliner Tageblatt")

Das lockende Spiel

10. bis 12. Tausend

Geheftet M. 4.– / Gebunden M. 5.–

Eine ungewöhnliche Frische und Lebendigkeit in der Darstellung, ein offener und freier Blick, der gewohnt ist, Menschen und Dinge fest ins Auge zu fassen, nicht kleinmütig an ihnen vorüberzusehen, kennzeichnet den Sohn eines der reichsten, fruchtbarsten und blühendsten Landstriche unserer deutschen Heimat. („Vossische Zeitung")

Wimmelnde Massenszenen sind keck als Fresko hingesetzt, und alles lebt und bewegt sich in heller, warmer Sonne. Denn Sonne liegt über dem Buch. („Berliner Lokalanzeiger")

Endlich wieder einer, der fabulieren kann, endlich wieder ein deutscher Romancier! Ein frisches, sprudelndes Buch! („Pester Lloyd")

Sonnenland

11. bis 15. Tausend

Geheftet M. 4.— / Gebunden M. 5.—

Der Roman reißt unaufhaltsam mit, weil hinter ihm ein kraftvoller, gesunder Germane mit prachtvollem Temperament und heißen Dichteraugen steht, die durstig all die berückende Schönheit des Südens auftrinken ... Dieses Buch ist so recht eine Lektüre für stille Stunden. Es macht schönheitsempfängliche Menschen warm und ist ein Hymnus auf das Leben, auf das starke, sich in Arbeit, Tapferkeit und Schönheit erfüllende Leben. („Bremer Nachrichten")

Das ist wirklich ein Buch, bei dem ehrliche, faszinierende Begeisterung Gevatter stand, das von heiligen, großen Stunden spricht. („Deutsche Nachrichten")

Sommerleutnants

13. bis 17. Tausend

Geheftet M. 4.— / Gebunden M. 5.—

Hier schildert ein Poet mit Soldatenaugen in schneidig-temperamentvoller Weise, welche Lust es ist, Reserveoffizier zu sein ... Eine Fülle von Typen aus dem Militärleben hebt sich in zum Teil recht ergötzlicher Zeichnung auf dem Gewebe der in rascher Folge sich vollziehenden Handlung ab ... Das Buch gewinnt von der ersten Seite an die lebhafte Teilnahme des Lesers, dem die bunte Welt des Soldatenlebens in frischen, hellen Farben hier entgegenschimmert, daß er seine Freude daran hat. („Barmer Zeitung")

Dramatische Werke

Der neue Wille

Drama in vier Akten

Geheftet M. 2.—

Der Jubiläumsbrunnen

Drama in vier Akten

Geheftet M. 2.— / Gebunden M. 3.—

Vergeltung

Schauspiel in drei Akten

Geheftet M. 2.— / Gebunden M. 2.80

Zu allen Preisen der hier verzeichneten Werke tritt der festgesetzte Kriegszuschlag

Die Bücher sind durch jede Buchhandlung zu beziehen

Verlag von Grethlein & Co. G. m. b. H.
Leipzig

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig